



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Baukunst am Nieder-Rhein**

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

**Klapheck, Richard**

**[Düsseldorf], 1916**

II. Die mittelalterliche Landesburg, Stadtbefestigung und öffentliche Bautätigkeit der Städte.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-46660**

## II.

### Die mittelalterliche Landesburg, Stadtbefestigung und öffentliche Baukunst der Städte.

Am Himmel treibt wieder der Seewind die Wolken wie eine wilde Jagd vor sich her, und mühsam kämpfen die Wellen des Rheines, als wolle man ihm den Eintritt nach Holland verwehren. Stromabwärts fahrende Schiffe, die sonst mit dem Flusse dahineilen, fauchen und schnauben, daß ihnen der Atem ausgeht. Und kaum, daß sie von der Stelle kommen.

Und durch den Sturm hindurch hallt über die Lande, lang gezogen, klagend und stöhnend ein Schrei. Hoch oben, irgendwo in den Lüften. Aber man weiß nicht, woher er kommt. Der Sturm wächst, und je ungestümer er um den Bergfried der Schwanenburg zu Cleve tobt, desto heulender und unheimlicher wird der Laut in den Lüften. So heult geängstigt ein Tier, das seinen Verfolgern nicht mehr entrinnen kann und seine letzten verzweifelten Ängste in markerschütternde, gellende Schreie ausstößt.

Es ist auch ein Tier. Es ist der Sturmvogel vom Niederrhein.

Er ist uralt. 462 Jahre sah er an sich vorüber in das Land ziehen. Und wenn er mit dem Sturme heult, so ist es keine Angst! Denn erst im Sturmwinde fühlt er sich zu Hause. Es ist ihm wie dem Menschen, der aus der Schutzhütte eines Berges in Wind und Wetter den Aufbruch in der Natur überschreien möchte, einem Menschen, dem die entfesselte Leidenschaft der Elemente das herrlichste Schauspiel ist, den es packt, und der dem Sturmwinde zujubelt.

Hoch oben auf der höchsten Spitze des Schwanenturmes zu Cleve hat er sich im Jahre 1453 niedergelassen, nachdem der 1439 unter Herzog Adolf von Cleve begonnene Turm vollendet war. Seitdem schaut er hinaus ins weite Land. Es ist der Schwan von Cleve, ein kupferner Schwan, aber versilbert und im Glanz der Sonne hell leuchtend. Unter den Flügeln hat er Schalllöcher. Und nur, wenn der Seewind von Westen oder Norden über das Land fegt, heult er mit ihm. Es ist das Werk von Meister Arnt. Sein Herzog gab ihm vier und einen halben Reichstaler dafür.

Der Schwan thront oben auf einer schmalen, achtseitigen Pyramide, von der aus, wenn der Sturm den feuchten Dunstschleier vom Niederrhein verscheucht hat und keine Ferne mehr besteht, wenn alles in greifbare Nähe gerückt ist, an jenen Tagen, wenn es den Maler nicht mehr reizt zu malen, man das ganze Land überschauen kann. Im äußersten Südosten ragen die Türme des heiligen Viktor zu Xanten und des heiligen Willibrordus, der den Männern am Niederrhein im 7. Jahrhundert das Evangelium predigte, aus Wesel, dem eigentlichen Herzen des Clever Landes, dem alten Stapelplatz am Niederrhein, herüber. Noch deutlicher

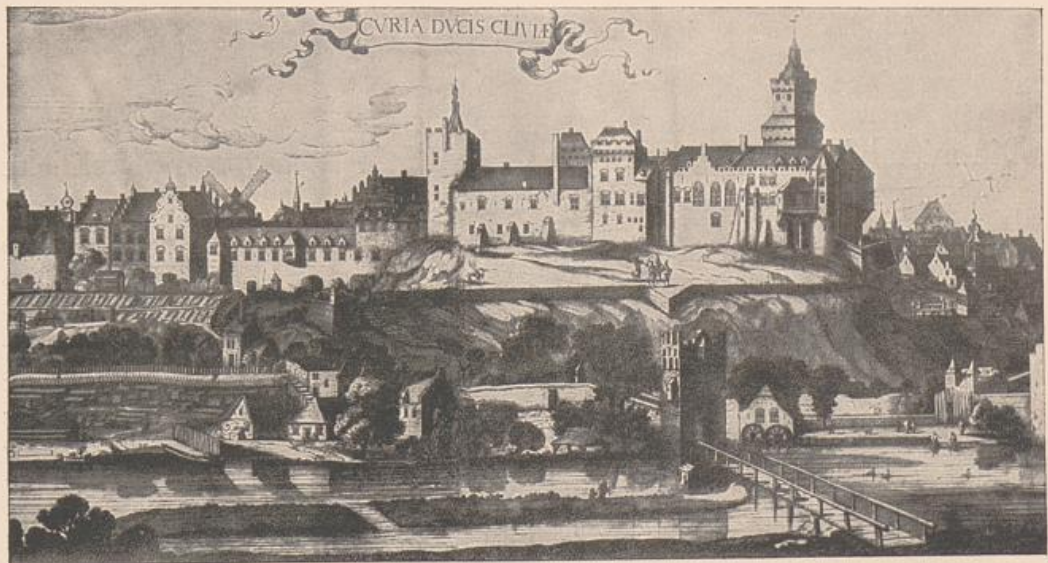


Abb. 32. Cleve. Die Schwanenburg. Nach einem Stich von Jacobus van Biesen vom Jahre 1653.

heben sich vom Firmament ab die Türme von St. Nikolai in Calcar, von St. Aldegundis und dem Münster in Emmerich und der Stiftskirche in Hochelten.

Im Nordwesten grüßt aus den benachbarten Niederlanden der Valkhof von Nymwegen herüber. Bis dahin begleiten die mächtigen Kronen des Reichswaldes die bewegten Wellen des Landes. Es ist uralter Jagdgrund der alten Bataver, der fränkischen Gaugrafen und Grafen von Cleve. Der Rest eines undurchdringlichen Urwaldes, der einst das ganze Gebiet zwischen Maas und Niers bedeckte.

Von dort bis hinauf gen Calcar zieht eine ununterbrochene Kette altgermanischer Gräberfelder aus der Menapier- und Bataverzeit sich hin. Und mitten im Reichswalde war auf dem Devenberg bei Kessel, heute noch erkennbar, als letzter Zufluchtsort bei drohender Gefahr, eine ausgedehnte germanische Wallbefestigung angelegt. Auf niederländischem Gebiete setzt sich der Ring der Wallbefestigungen längs der Maas fort. Es sind die Hunnenschanzen auf dem Heimenberg bei Reenen, bei Dorenwerd und am Udeler Meer. Und nach Süden im Flußgebiet der Niers, die ja das Maastal aufsucht, bis Nicukerk, Wankum und Brüngen.

Roms Legionen legten durch das Land von Xanten nach Nymwegen, von Castra Vetera nach Noviomagus, ihre gepflasterten Heerstraßen an und auf den höchsten Punkten ihre Warten. Auf dem Teufelsberg bei Nymwegen, auf dem Eltenberg, der heute noch den 72 m tiefen Drususbrunnen zeigt, auf dem Monterberg bei Calcar, dem Fürstenberg bei Xanten und auf dem Burgberg von Cleve. Fragmente einer Venusstatue, Altäre, Grabsteine, Ziegel der legio sexta victrix und einen dem Merkur gesetzten Votivstein hat der Spaten

auf dem Clever Schloß-  
berge dem Leben wieder  
zurückgegeben. Auf dieser  
Römerwarte hatte Graf  
Rüttger von Flandern  
aus dem Hause St. Antoing  
an der Schelde im Henne-  
gau, 1121 von Kaiser Hein-  
rich II. nach dem Reichs-  
tage von Nymwegen als  
erster Graf nach Cleve ge-  
rufen, sich eine Burg errich-  
tet (Abb. 34). Hier weilte  
wenige Jahrzehnte später  
Heinrich von Veldeke.

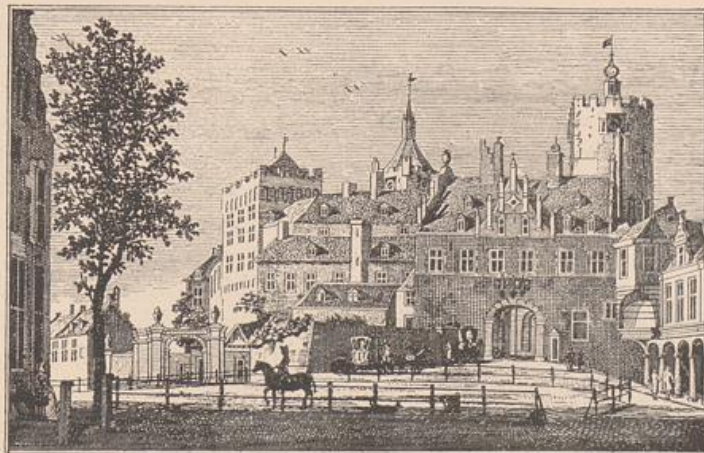


Abb. 33. Cleve. Schwanenburg. Blick auf das Torhaus.  
Nach einem Stich von J. de Beyer. 1745. Vgl. Abb. 34, 38–40.

Wie sein Gönner, der Graf von Cleve, war auch er aus den benachbarten Niederlanden an den Rhein gezogen. Bei Maastricht stand seine Wiege. Französischen Minneliedern und Heldengesängen hatte seine Jugend gelauscht. Er gab ihnen eine deutsche Form und wurde der Vater deutscher höfischer Dichtung. „Er impfte das erste Reis in deutscher Zunge, von dem dann die Äste und Blumen für die Späteren entsprangen“, wie Gottfried von Straßburg von ihm rühmt. Die Schwanenburg ward durch Heinrich von Veldeke eine Stammburg mittelalterlicher deutscher Heldendichtung.



Abb. 34. Cleve. Schwanenburg nach Buggenhagen. 1795.

Vor dem Kamine lauschte  
schweigend im Rittersaale des  
Burgherrn Familie seinen Erzäh-  
lungen, wenn er vom Heiligen  
Gral berichtete und von dem  
sagenhaften flandrischen Schwa-  
nenritter Elias Grail, in dem die  
Clever Grafen ihren Stammherrn  
sahen.

Her liess er einer frouwen  
ze lesene und ze schouwen  
ê danne mans wol schreve  
das was diu grävinne van Cleve,  
diu milde und diu gûte  
mit dem frîen mûte  
diu konde hêrliche geben  
vil tugentlich was ir leben  
als es frouwen wol gezam.

Auf Rütters von Flandern Schwanenburg zu Cleve hat Heinrich von Veldeke den größten Teil von seiner „Eneide“ gedichtet.

Später schaute angstvoll bekümmert eine Mutter von den Zinnen der Burg auf das Schlachtengetümmel von Cleverham herab, wo ihr Sohn Adolf von der Mark mit ihrem Bruder Gerhard von Geldern erbittert um den Besitz von Cleve kämpfte. Adolf siegte in dem verzweifelten Ringen um Sein oder Nichtsein und hielt das Erbe seines kinderlos heimgegangenen Oheims, des Grafen Johann von Cleve, jetzt fest in seiner Hand. Von 1417 ab durfte sich seine neu erworbene Grafschaft Herzogtum nennen, und die Geschicke seiner alten Grafschaft Mark blieben mit denen des Herzogtumes am Niederrhein von nun ab eng verbunden.

Der Zahn der Jahre hatte an der Burg der flandrischen Grafen in Cleve genagt. Die Stürme am Niederrhein hatten an ihren Grundfesten gerüttelt. 1439 stürzte der Bergfried ein. Herzog Adolf baute ihn neu auf, prächtiger als zuvor, und vergrößerte seine Landesresidenz, aus der seitdem neben dem Schwanenturm noch drei andere Türme in das Land hinauslugten.

Für Cleve und das Clever Land begann nun unter Herzog Adolf eine herrliche Zeit. Er hatte

Maria, die Tochter des Herzogs Johann von Burgund, in zweiter Ehe heimgeführt. Sein Sohn Johann I. († 1481) war am burgundischen Hof erzogen worden und warb um die schöne Elisabeth, die Erbtöchter des Grafen Johann von Estampes und Nevers aus dem Hause Burgund. Beider Sohn Johann II. († 1521) fand ebenfalls am Burgunder Hofe seine Erziehung.

Die Prachtliebe der Herzöge von Burgund übertrug sich auf das Leben am Clever Hofe. Die Schwanenburg ward eine Schatzkammer am Niederrhein, angetan mit kostbaren flandrischen Stoffen und kunstgewerblichen Arbeiten. Niederländische und burgundische Künstler waren hier oft Gäste der Herzöge Adolf und der beiden Johann. Rauschende Feste durchhallten die Säle, das Waffengeklirr ritterlicher Spiele den Schloßhof. Und aus den Fenstern sah ein Kranz schöner Damen dem bunten Treiben zu.



Abb. 35. Cleve. Schwanenburg. Oberer Burghof. Vgl. Abb. 34.

Herzog Wilhelm V., der Reiche, (1539—1592) ließ um 1560 und 1580 weitere Bauten auf dem Burgberg errichten. Eine dritte Umgestaltung sah die Schwanenburg im Jahre 1664, als hier, im Namen des neuen Landesherrn, des Kurfürsten von Brandenburg, Fürst Johann Mauritz von Nassau-Siegen die Statthalterschaft führte.

Heute ist es einsam und still um den Schloßberg von Cleve geworden, und statt festlicher fürstlicher Gäste sind es Bauern der Nachbarschaft, welche die alte Landesburg aufsuchen, um eines Kuhhandels oder eines Kalbes wegen sich vor dem Kadi im Amtsgericht zu streiten.

In dem anderen Flügel büßen die traurigen Gestalten der Gefangenen ihre Strafe ab. Eine kahle, überaus häßliche Mauer schließt den Gefängnishof nach außen. Und ein Haus, zu schauerlich, um Haus noch zu heißen, erhebt sich freistehend mitten im Hofe als „Verwaltungsgebäude“. Auch im Inneren ist alle Erinnerung an die Herzöge Adolf, Johann und Wilhelm und den Statthalter Johann Mauritz geschwunden. Schmucklos und kahl wie der Bau außen, ist auch sein Inneres, häßliche, winkelige Gänge und Stuben.

Wenn der zinnen bekrönte schlanke Bergfried auch heute noch so beherrschend über die Stadt in das Land hinausragt, so ist die Burg, die sich zu seinen Füßen lagert, doch nur noch ein dürftiger Rest einer einst ausgedehnten Schöpfung. Was heute von ihr erhalten, ist nicht die Hälfte! Der Johannes- und der Cäcilienturm sind längst geschwunden. Wo heute die mächtigen Linden vor dem Schloßplatze im Winde rauschen, stand früher der altherwürdige Rittersaal mit der Statue



Abb. 36. Cleve. Schwanenburg. Portal zum oberen Hof. Vgl. Abb. 34 u. 39.

des Eumenius rhetor, der romanische Palas. Über dem Portale der einen Schmalseite, die in den Antiquitätensaal, die bedeutendste rheinische Sammlung römischer Altertümer, führte, erzählte ein Wandgemälde von dem Kampfe zwischen Adolf von Cleve und Gerhard von Geldern. Der alte Kammerdirektor von Buggenhagen, der Vorgänger des späteren Ministers von Stein in der clevischen Regierung, hat den alten Rittersaal der flanderischen Grafen und Heinrich von Veldeckes noch gekannt und, als der Bau fallen sollte, ihn in allen Einzelheiten aufgezeichnet.\* Die alten romanischen Portale vom Rittersaale hat man im Jahre 1828 im oberen Burghof als Eingänge zu den Gerichtssälen in die Arkadenwände eingebaut (Abb. 35).

Es ist eine lange Leidensgeschichte, bis die Burg die heutige traurige Gestalt annahm. 1702 wurde sie von den Franzosen geplündert; 1748 wurden die „unbrauchbaren und unnützen Möbel und Hausgeräte“ verkauft; 1771 wurde der Rittersaal abgetragen, „um die notwendigen Reparaturen zu ersparen“ (!!); 1784 wurde der Johannisturm niedergelegt, „weil er füglich unter die lästigen Gebäude gerechnet werden könne, welche viel Unterhaltungskosten erforderten und keinen wesentlichen Nutzen hätten“ (!!!); 1794 plünderten die Franzosen von neuem die Burg und holten das Blei von den Dächern herab; von 1805 ab wurde vor und nach dann

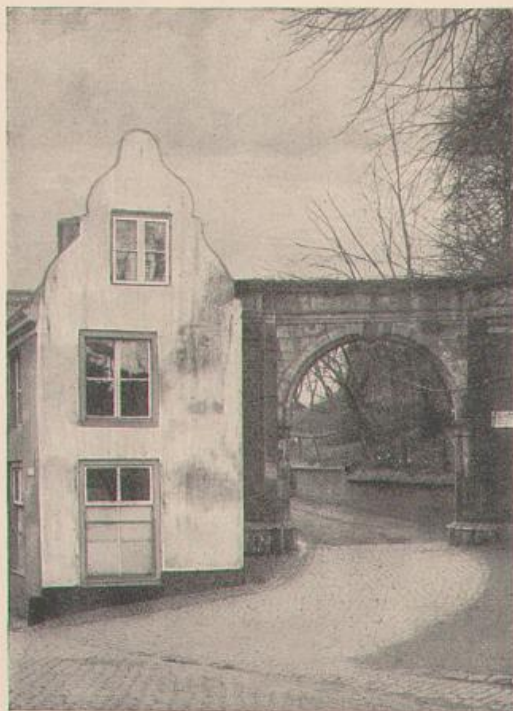


Abb. 37. Renaissanceportal am Fuß der Schwanenburg am Burgvorhof. Vgl. Abb. 33, 38.

der größte Teil der stark beschädigten Baulichkeiten abgetragen; 1817 stürzte der Antikensaal ein. Seine Schätze wanderten nach Bonn. Und dann? Was sollte die preußische Regierung auch mit den vielen Landesburgen in den Rheinlanden anfangen? Die kurfürstlichen Schlösser zu Trier und Ehrenbreitstein wurden Kasernements, die herrlichen Abteien zu Werden, Brauweiler und Siegburg Straf- und Zuchthäuser. Und so fand auch die preußische Regierung die Schwanenburg zu Cleve, umrauscht von einer Poesie von Schönheit, vortrefflich geeignet als Asyl lichtscheuer Staatspensionäre!

Was auch die Zeit, Raub und Krieg, die Anschauung von „lästigen Gebäuden, welche viel Unterhaltungskosten fordern und doch keinen wesentlichen Nutzen hätten“, und der Nützlichkeitsstandpunkt der Regierung im 19. Jahrhundert aus unserer Landesburg am

\* Nachrichten über die zu Cleve gesammelten teils römischen, teils vaterländischen Altertümer und andere vorhandene Denkwürdigkeiten von Buggenhagen. Berlin 1795.

Niederrhein gemacht haben mögen, so bleibt sie doch das ehrwürdigste und historisch bedeutendste profane Bauwerk unserer Heimat! Germanische Grabhügel und Wallburgen, die weit im Lande den Burgberg umgeben; das römische Kastell, das ehemals sein Rücken trug; die Erinnerung an Heinrich von Veldeke und an den Schwanenritter Elias Grail aus trojanischem Heldengeschlechte, zu denen unsere Gedanken wandern, wenn von den Fundamenten des ehemaligen Rittersaales unter den rauschenden Linden vor dem heutigen Schloßplatze wir hinunter auf den toten Rheinarm schauen; das festliche Treiben unter den Herzögen Adolf und den beiden Johann; dann später die Schwanenburg als bevorzugter Aufenthalt des Großen Kurfürsten, der seinen neu erworbenen brandenburgischen Landen so viel Liebe und Verständnis entgegenbrachte; — Sage und Geschichte haben die Schwanenburg zu Cleve, mehr noch als Siegfrieds Xanten, zu einem geweihten Ort am Niederrhein gemacht!

Und um so mehr bleibt das Auge voller Wehmut an dem entstellten heutigen Zustande haften, da Ausgrabungen vom Jahre 1909 das Bild der ehemaligen ausgedehnten Anlage wieder vor unser Auge gezaubert haben.\* Nicht, daß man nun einer Wiederherstellung, einem Ausbau der Schwanenburg das Wort predigen wollte! Aber man sollte die schauerliche und unwürdige Gefängnismauer niederreißen! Und ebenso die neuen Zwischenbauten! Man sollte die vermauerten Arkaden nach dem Hofe wieder öffnen, Gefängnis und Gericht entfernen! Die niederrheinische Landesburg ist mehr denn wert, ein „monument mort“ zu sein, wie der Franzose, voller Stolz auf seine große baugeschichtliche Vergangenheit, die alten Denkmäler nennt, wenn auch die französischen Könige, der Adel, Äbte und Klöster längst sich das Hausherrenrecht verscherzt haben!

Alte Aufnahmen müssen dem Auge die einstige Anlage ergänzen.\*\*

Das wuchtige, eindrucksvolle Backsteinportal vom Jahre 1664, mit der Maske im Scheitel, darüber der kraftvoll gegliederte hausteinerne Überfang, der heutige Eingang zur Burg, war ehemals nur das Portal, das von dem unteren größeren Hof in den oberen kleineren führte (Abb. 36, 34, 39). Eine Ansicht der Schwanenburg, unten vom Wasser her, von Jakob van Biesen vom Jahre 1653, zeigt die ganze Anlage nach dem Ausbau unter Herzog Adolf und Wilhelm (Abb. 32). Schwanenturm rechts, in der Mitte der Cäcilienturm, ihm gegenüber der Spiegelturm und am Eingange der Johannisturm sind deutlichst sichtbar. Die links abfallenden Gebäude schlossen einen Vorplatz ein.

Die grundrißliche Aufnahme von Buggenhagen, der ja den alten Zustand noch gekannt, zeigt beide Burghöfe, davor das Torgebäude, dann weiter auf der Höhe des Berges nach der Stadt zu vor dem Torgebäude den Flügel der einstigen Kanzlei und den Garten (Abb. 34). Bastionen umgaben nach allen Seiten die Burg. Am Fuße des Berges war nach dem Fluß zu

\* Paul Clemen: Untersuchungen und Ausgrabungen der Schwanenburg zu Cleve. Bericht über die Tätigkeit der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. XIV. 1909. Düsseldorf. L. Schwann 1910. S. 4 ff.

\*\* Vgl. auch Bodo Ebhard: Die Schwanenburg zu Cleve. Sonderdruck aus „Der Väter Erbe“. Berlin, Franz Ebhard u. Co. 1909. Dort genaues Verzeichnis der alten Aufnahmen.





Abb. 38. Cleve. Schwanenburg. Torgebäude. Nach Petrus Schenk. 1770.  
Rechteckig daran anschließend Abb. 40. Vgl. Abb. 33.



Abb. 39. Cleve. Schwanenburg Der erste Burghof. Nach einem Stiche von J. de Beyer. 1745.



Abb. 40. Cleve. Das ehemalige Kanzleigebäude vor der Schwanenburg. Nach einem Stich von Petrus Schenk. 1770.  
Vgl. Abb. 38 u. 33.

eine Wehrmauer gezogen. Wer über die Brücke sich dem Schlosse nähern wollte, hatte den Torbau auf dem Brückenkopfe zu passieren, die sogenannte Wasserpforte, neben der die Räder der Mühle lustig in den Wellen plätscherten (Abb. 32).

Wilhelm V. hatte 1560 das sechsachsige Torgebäude aufführen lassen (Abb. 38, 33) und daran anschließend in den Jahren 1579 und 1580 durch seinen Hofbaumeister Alessandro von Pasqualini die Kanzleigebäude mit offener Galerie im Erdgeschoß (Abb. 40, 33). Stiche aus dem 18. Jahrhundert nach Pieter Langendyck, Jan de Beyer und Petrus Schenck zeigen die Anlage des Schloßvorplatzes.\* Aber das einzige, was davon heute noch erhalten ist, das schlichte Renaissanceportal, das zu dem schmalen Weg hinführt, am Fuß der Burg entlang (Abb. 37).

Durch das Portal des Torgebäudes schaute man ehemals in den ersten Hof (Abb. 39), sah links, unter dem Spiegelturm beginnend, die Arkaden, die der Große Kurfürst bauen ließ, die heute leider vermauert und nur noch im oberen Hofe in ihrer eindrucksvollen Schlichtheit erhalten sind (Abb. 35). Aus diesem oberen Burghofe schaut auch der Schwanenturm noch

\* Pieter Langendyck: *De Stad Kleef. Haar Gezondheidbron en de omlegende Landsdowen.* Haarlem 1747. — Verlag Isaac Buyn: *Kleefsche Waterlust ofte Beschrijving van de lieflijke Vermackelijkheden aen de Wateren te Kleef etc.* Amsterdam 1752. — Petrus Schenck: *Gezichten van Kleef.* ca. 1770. — J. de Beyer: *Het verheerlijkt Kleefschland; of Kabinet van Kleef-sche oudheden en gezichten, van steden, dorpen, slotten, adelijke huizen, kerken, torens, porten, en andere voornamste stad- en landgebouwen in Kleefschland.* Amsterdam 1792.

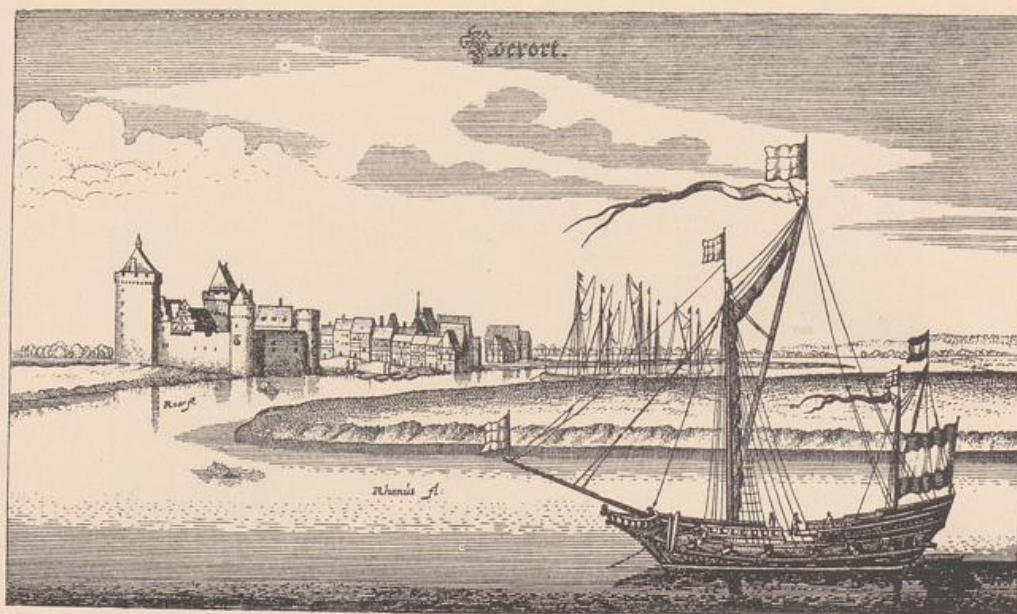


Abb. 41. Ruhort. Das ehemalige clevische Kastell. Nach Merian.

mit seiner Haube in den unteren Hof herüber. Und durch den heutigen Haupteingang (Abb. 36), das Portal rechts im Hintergrunde des Hofes auf dem Stiche von Jan de Beyer vom Jahre 1747 (Abb. 39), düstern im Halbdunkel die Arkaden des oberen Hofes. Hier, links neben dem Portal, beginnt die schaurige Gefängnismauer.

Es war eine baulustige Zeit im Clever Lande, als Herzog Adolf auf der Schwanenburg Hof hielt. In Orsoy, Ruhort, Zevenaar, Büderich, Sonsbeck, Griethausen, Isselburg und Schermbeck wurden ebenfalls landesherrliche Burgen aufgeführt. In Dinslaken und Huissem die alten Anlagen wieder instandgesetzt. In Calcar und Wesel Palatien gebaut.

Aber über diesen Schöpfungen hat ein noch ungünstigerer Stern als über der Schwanenburg gestanden. Burg und Stadtbefestigung von Griethausen wurden bei dem Brande vom Jahre 1594 übel heimgesucht. Spätere Kriegswirren und Brände haben dann die letzten Erinnerungen an Herzog Adolf beseitigt. Von der Schermbecker Burg steht nur noch im Nordosten einsam trauernd der niedrige Rest eines Turmes. Die Burg zu Isselburg wurde im Jahre 1624 von den Spaniern niedergebrannt, und 1672 die Ruinen von den Franzosen zerstört. Heute sind nur zwei Türme noch erhalten. In Orsoy hatten die Franzosen in demselben Jahre Burg, Basteien, Tore, Türme und das Zollhaus unterminiert und in die Luft gesprengt. Aus den Trümmern der zerstörten Stadt ragten nur das Kuchtur und der Pulverturm heraus. Der Raubzug der französischen Scharen unter Marschall Turenne erreichte auch Büderich,

dessen Schloß und Festungswerke vollständig vernichtet wurden. Das Verwüstungsregister der Franzosen weist am Niederrhein noch viele weitere Kapitel auf.

Bei der Schwanenburg zu Cleve war die Anlage und der Aufbau durch die Gestalt des schmalen Berghügels bedingt. Sonst aber liegt in den meisten Fällen den Adolfinischen Landesburgen und den gleichzeitigen clevischen Edelsitzen, den Burgen in Dinslaken, Ruhrort (Abb. 41), Winnenthal (Abb. 42), Boetzelaer (Abb. 45) und Moyland (Abb. 44) eine regelmäßigere Plangestaltung zugrunde. Wie weit hier das rheinisch-römische Kastell und französische und burgundische Burganlagen — burgundische Baumeister darf man am Hofe der Adolf und Johann von Cleve schon vermuten — den Bau der niederrheinischen Schlösser beeinflußt haben, muß vorderhand eine offene Frage bleiben, bis eine Spezialuntersuchung darauf die Antwort gefunden hat.

Das Kastell zu Dinslaken, ehemals der Sitz der Dynasten gleichen Namens, bis Dietrich VI. von Cleve es durch seine Ehe mit der Erbtochter an sein Haus brachte, hat die Stürme der Zeiten in seinen Hauptteilen glücklich überdauert. Aber spätere Jahrhunderte haben so oft an diesem Bau geändert, daß nur die grundsätzliche Gesamtanlage uns eine Vorstellung der Adolfinischen Landesburg entwerfen kann.\*

Für das Kastell zu Ruhrort liegt eine alte Aufnahme in Merians „Topographia Westphaliae“ mit Grundriß vor (Abb. 41). Leider hat Georg Wilhelm von Brandenburg den Bau schon 1640 abtragen lassen, der an jener Stelle einst sich erhob, wo die Ruhr sich dem Rhein vermählt. Das Blatt von Merian ist sehr wichtig, zeigt eine regelmäßige rechteckige Anlage von bedeutenden Dimensionen. Zwischen zwei wuchtigen quadratischen Ecktürmen, denen von Cleve nicht unähnlich, stieg einst der Palas auf. Auf den gegenüberliegenden Ecken antworteten zwei kleinere runde Wehrtürme. Die Zwischenmauern dienten als sogenannter „hoher Mantel“ lediglich Verteidigungszwecken. Und zwischen dem östlichen runden und dem quadratischen Wehrturm war das Porthaus angebracht.

Ähnlich war das Kastell zu Winnenthal (Abb. 42), der Lieblingssitz von Adolfs Erben Johann und seiner Gattin Elisabeth von Burgund. Der Vater hatte es

\* Ansicht und Grundriß vom Kastell zu Dinslaken bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Ruhrort. Düsseldorf 1893. Abb. 17 u. 18.



Abb. 42. Kastell Winnenthal. Nach J. de Beyer. 1745.



Abb. 43. Schloß Winnenthal. Heutiger Zustand.  
Vgl. Abb. 42.

für das Paar ausbauen lassen. Er würde heute freilich die Burg wohl nicht mehr wiedererkennen. Schon die Aufnahme bei J. de Beyer vom Jahre 1746 zeigt einen neuen quadratischen Eckturm mit einer barocken Haube und einem Mantel, die erst aus späteren Zeiten stammen können. Heute ist von der rechteckigen Anlage nur noch ein einziger Flügel erhalten (Abb. 43).

Das Vorbild Herzogs Adolf und seiner ausgedehnten regen Bautätigkeit konnte auf die nieder-rheinischen Edelgeschlechter nicht ohne Einfluß bleiben. Aber auch hier schimmert das Bild der reichen baulichen Unternehmungen nur aus alten Zeichnungen und Berichten, und aus diesen nicht immer ganz klar, in unsere Gegenwart herüber. Erbstreitereien und blutige Fehden der angestammten Dynastengeschlechter und später die Spanier- und Franzosenkriege haben das Land im Laufe der Jahrhunderte immer von neuem unterwühlt. Anbauten, Wiederherstellungen und

auch vollständige Neubauten haben den ursprünglichen Charakter der Burganlagen aus adolfinischer Zeit geändert und wiederum geändert. Vieles ist übrigens nicht mehr erhalten.

Auf Haus Boetzelaer (Abb. 45) bei Appeldorn saß einst das mächtige Geschlecht der Herren von Boetzelaer, das nach der Zerstörung der Burg vom Jahre 1351 unter der Herrschaft Herzogs Adolf einen Neubau aufführen ließ. Der imposante Burgturm steht leider nicht mehr. An seine Stelle hat die Zeit um 1800 eine reizvolle Fassade errichtet. Auf Moyland (Abb. 44) saßen die verschiedensten Geschlechter, die Moylands, Hagedorns, Amstels, Wisches, Culenborgs, Schonenveldts, Zülnharts, Wylichs, Gymnicks, Wickedes,

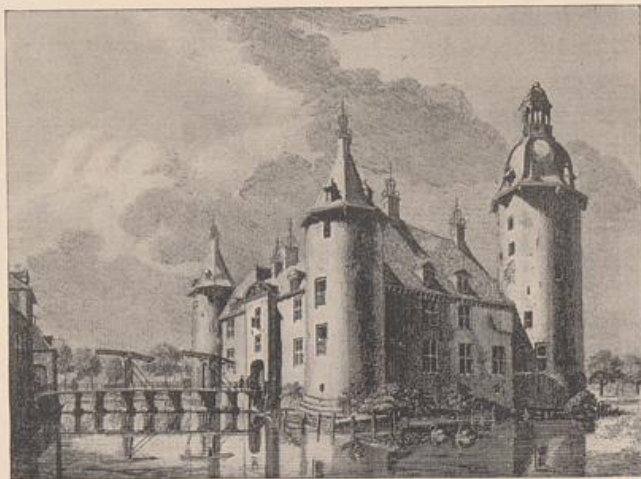


Abb. 44. Schloß Moyland. Ehemaliger Zustand Nach J. de Beyer. 1745.

Bronckhorsts, Croys und Spaens. Der Große Kurfürst zählte ebenfalls zu den Herren zu Moyland, das im Besitz der Hohenzollern blieb, bis Friedrich II. die Burg an die van Steengracht weiterverkaufte.

Das heutige Moyland ist ganz und gar nach dem Vorbilde von Windsor Castle und Hampton Court vercastlet und seines monumentalen urwüchsigen Charakters beraubt, seit Zwirner, der Kölner Dombaumeister, ihm im Jahre 1854 zahme Kränze der Romantik um seine Zinnen und Portale gewunden hat. Der alte Stich bei Jan de Beyer vom Jahre 1745 mag erzählen, wie stolz und reckenhaft früher die Anlage in das Land ausschaute (Abb. 44).

Ein zweites Mal ist dem Clever Land nicht wieder eine so reiche Bautätigkeit beschieden worden wie unter Herzog Adolf. Um seinen Namen sammelt sich eine in sich geschlossene Baugruppe, die man die Gruppe des clevischen Kastells nennen möchte. Ganz anderen Charakters ist die Landesburg im Oberlande, die in dem Erzbischof von Köln ihren Bauherrn hatte.

\* \* \*

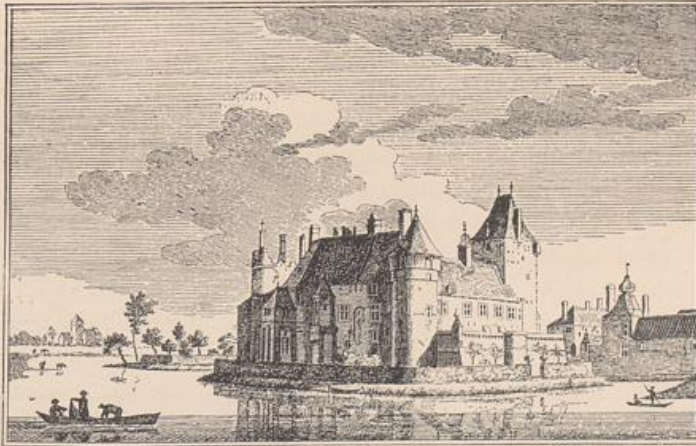


Abb. 45. Boetzelaer. Ehemaliger Zustand. Nach J. de Beyer. 1745.

Die politische Geschichte des Niederrheins im Mittelalter entwirft ein buntes und verworrenes Bild endloser Fehden, blutiger Erbstreitereien und brutaler Interessenkämpfe. Die Hoheitsrechte der einzelnen Dynasten waren nie genau bestimmt. Daher entstanden bald Konflikte um den Besitz der die Grenze schützenden Städte. Kurköln und Jülich kämpften um Zülpich; Kurköln und Cleve um Xanten, Rees und Linn. Die geld- und landeshungerige Politik des Erzbischofs von Köln, des mächtigsten Herrn am Niederrhein seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts, wollte ein Aufblühen der benachbarten Dynastengeschlechter nicht dulden. Es gab schließlich kein Territorium mehr am Niederrhein, das nicht einmal mit Kurköln die Klinge hätte kreuzen müssen.

Vor allem waren die Grafen von Jülich dem Erzbischof Engelbert von Falkenberg (1261—1274) ein Dorn im Auge. Es wiederholte sich der Kampf, den schon der heilige Anno mit dem Pfalzgrafen Heinrich führte.

Im Jahre 1261 fiel Engelbert in das Jülicher Land ein. Die folgenden vier Jahre hatte er freilich dafür in der Gefangenschaft auf der Burg zu Nideggen zu büßen. Währenddessen versuchten seine Genossen, das reichsfreie Köln in die erzbischöfliche Gewalt zu bringen. Durch Verrat gelang es ihnen, in die Ulrepforte einzudringen. Aber an dem verzweifelten Widerstand des Patriziates und der Zünfte, die wohl wußten, was auf dem Spiele stand, scheiterte der Gewaltakt.

Engelberts Mißerfolge reizten erst recht seinen Nachfolger, den streitbaren und baustigen Siegfried von Westernburg. Er wartete ja nur auf eine Gelegenheit, um an dem verhaßten Jülicher Rache zu nehmen für Engelberts Gefangenschaft. Als Graf Wilhelm von Jülich im Jahre 1278 den vergeblichen Überfall auf Aachen unternahm, in dessen Straßen ihn der Tod begrüßte, fiel Siegfried sofort in das Jülicher Land ein und brachte es in seinen Besitz, bis zehn Jahre später seine Angriffspolitik ein jähes Ende fand.

Man stritt damals um das Erbe von Limburg. Der letzte Herzog war 1280 heimgegangen und hatte nur eine Tochter Irmgard hinterlassen, die Rainald von Geldern zum Gatten hatte. Als diese vier Jahre nach des Vaters Tode kinderlos das Zeitliche segnete, beanspruchte Adolf von Berg als nächster Agnat die Erbfolge. Aber Rainald wollte nicht weichen. Er hatte in Siegfried von Westernburg und dem Grafen von Luxemburg mächtige Bundesgenossen gefunden, die ihm den Besitz von Limburg sicherstellten.

Gegen diese Macht war Adolf zu schwach. Er trat gegen eine Entschädigung seine Erbansprüche an Herzog Johann von Brabant ab. Der Haß gegen Kurköln machte die freie Reichsstadt Köln und die Grafen von Jülich, von der Mark und von Berg zu Johanns natürlichen Verbündeten. Sollte denn die Nadelstich- und Raubpolitik der Kölner Erzbischöfe nie ein Ende nehmen, die mit ihren Zollstationen am Rheine und auf den Hauptlandstraßen dem Kaufmanne und Bauern das Leben so erschwerten?

In Worringen fand 1288 die Entscheidung statt. Hohnlächelnd sah Siegfried von Westernburg von seinem Streitrosse auf die Brabanter herab, die immer und immer wieder vergeblich

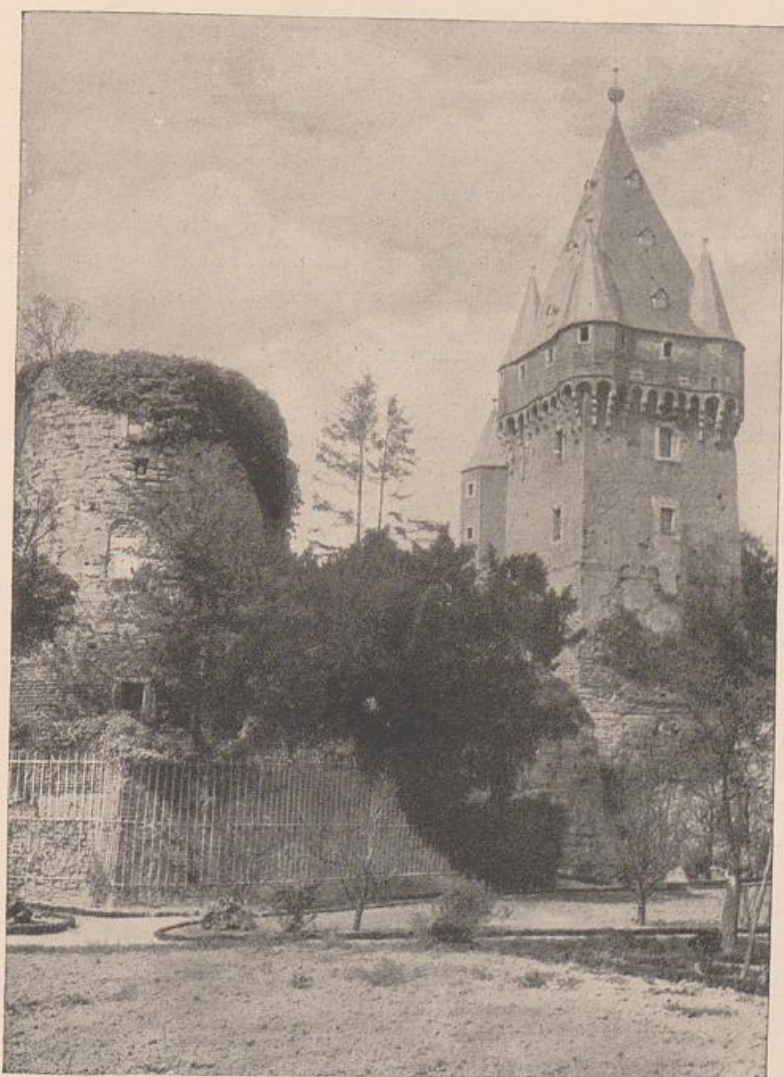


Abb. 46. Die ehemals kurkölnische Landesburg Hülchrath. Vgl. Grundriß Abb. 47.

feuerte, gegen den Wall der Westernburger. Derbe Bauernfäuste schlugen mit Keulen, Sensen, Dreschflegeln und Morgensternen Bresche in die Mauer der Westfalentreue der kurkölnischen Truppen, vor der vorher die Brabanter mit blutigen Köpfen abgeschlagen waren. Und hinter den fliehenden Kurkölnern heulte das Sturmlied weiter: Heia, berge romerike! Der Westernburger war gefangen.

gegen seine Reihen ansprengten und zurückgeschlagen wurden. Der Sieg Kurkölns war schon entschieden. Eine bange Zukunft dämmerte am politischen Horizonte für Siegfrieds Gegner. Ihr und der freien Reichsstadt Köln Ende schien gekommen. Aber ein wilder Ruf, der von Westen aus zu den Kämpfenden hindrang, erst zage wie ein fernes Gewitter, dann immer lauter und mächtiger, bis er wie Sturmgebraus das ganze Schlachtfeld durchhallte, verscheuchte Kurkölns ehrgeizige Träume.

Heia, berge romerike! Wie eine Lawine wälzten sich die Scharen bergischer Bauern, die ein Ordensgeistlicher, der Dominikaner Walther Dodde, an-



Der Sieg bei Worringen ist die Geburtsstunde der Freiheit der Stadt Köln, der Gründung Düsseldorfs. Die Jülicher Grafen waren wieder Herren ihres Landes.

Mit dem Jahre 1288 beginnt gleichsam ein neues Kapitel der niederrheinischen Kunstgeschichte.

Das Erzbistum Köln, von Cleve, Jülich und Berg eingeschlossen, errichtete unter Siegfrieds Nachfolgern, den Erzbischöfen Heinrich von Virneburg (1304—1332), Walram von Jülich (1332—1349) und Friedrich von Saarwerden (1370—1414) zum Schutze gegen die Nachbarterritorien, teilweise an Stelle alter Anlagen, eine Fülle neuer Landesburgen, denen ein besseres Geschick im Sturm der Zeiten beschieden blieb als den clevischen landesherrlichen Schöpfungen.

Die kurkölnischen Landesburgen stellen zwei Grundtypen dar. Die polygonale Rundburg und die rechteckige oder auch quadratische Anlage.

Die Burgen von Hülchrath und Linn, heute noch in ihren Grundformen erhalten, sind die glänzendsten Repräsentanten der alten Rundburg. Wie alt ihre erste Anlage sein mag? Schon im 12. Jahrhundert saßen auf der einen Burg die Dynasten von Hülchrath, und auf der anderen werden seit 1186 die Ritter von Linn genannt. Aber die erste Anlage wird weit älter noch sein und geht vielleicht über karolingische Zeit hinaus, war ursprünglich wohl eine runde Wallbefestigung germanischer Zeit. In den ausgehobenen Gräben der Ebene sammelte sich dann von selbst das Wasser.

Hülchrath war später im Besitz der Grafen von Jülich, der Herren von Heinsberg und dann der Grafen von Cleve, bis im Jahre 1314 Erzbischof Heinrich von Virneburg die Burg erwarb und einen Neubau begann, der dem Erzbistum gegen seine zahlreichen Widersacher einen neuen Stützpunkt schaffen sollte. Linn, der ewige Zankapfel zwischen Cleve und Kurköln, früher in heinzbergischem, dann in clevischem Besitz, kam 1385

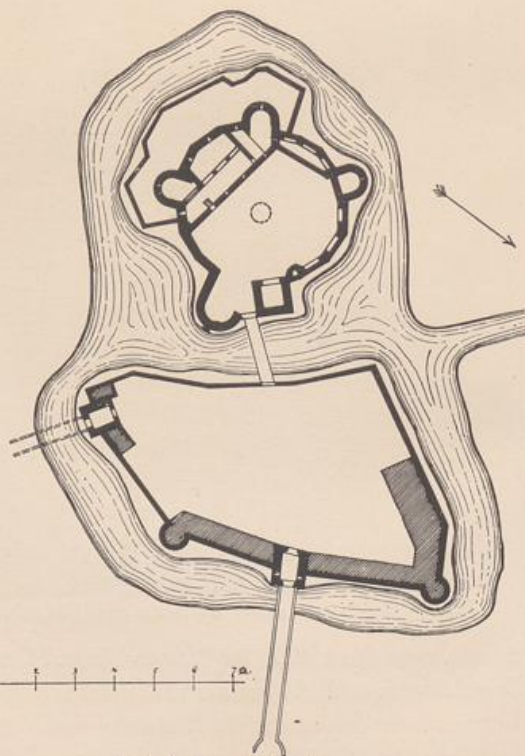


Abb. 47. Burg Hülchrath.  
Nach Clemens Kunstdenkmälern der Rheinprovinz

durch Kauf an Erzbischof Friedrich von Saarwerden, der auf dem strategisch wichtigen Platze eine stark befestigte neue Grenzveste errichtete. Das Vorbild war Heinrich von Virneburgs Hülchrather Burg.

Hülchrath hat seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts unter den ewigen Kriegswirren viel zu leiden gehabt. Die Festungswerke wurden 1658 geschleift. Heute ist die Burg Ruine, die aber immer noch ein Bild von eindrucksvoller Kraft in die Landschaft zaubert (Abb. 46).

Wenn das Portal der Unterburg, dessen Front an den Ecken zwei Wehrtürme schützen, durchschritten ist\*, dann fesselt der wuchtige Bergfried das Auge. Wie eine gewaltige Faust reckt sich der Turm aus dem Lande auf.

Er hatte den Eingang zur Oberburg zu decken. Kahl sind seine Wände, an jeder der vier Seiten nur je eine schmucklose Fensterachse. Hoch oben dann, von Konsolen getragen,

der schützende Wehrgang mit den lauernden Augen, die, wie aus einem Visier, an den Seiten- und Ecktürmchen ins Land ausschauen. Man liest seltsame hebräische Inschriften auf den Konsolen der Turmgalerien. Heinrich von Virneburg war um passendes Baumaterial nicht verlegen. Er sah in den Judenfriedhöfen der Nachbarschaft geeignete kurkölnische Steinbrüche. Aus den Grabsteinen ließ er Konsolen meißeln. In derselben Weise profanierten die kölnischen Erzbischöfe Walram von Jülich und Wilhelm von Gennep nach den Judenverfolgungen von 1349 und 1351 mitleidslos die Friedhöfe zum Bau der Lechenicher Burg.

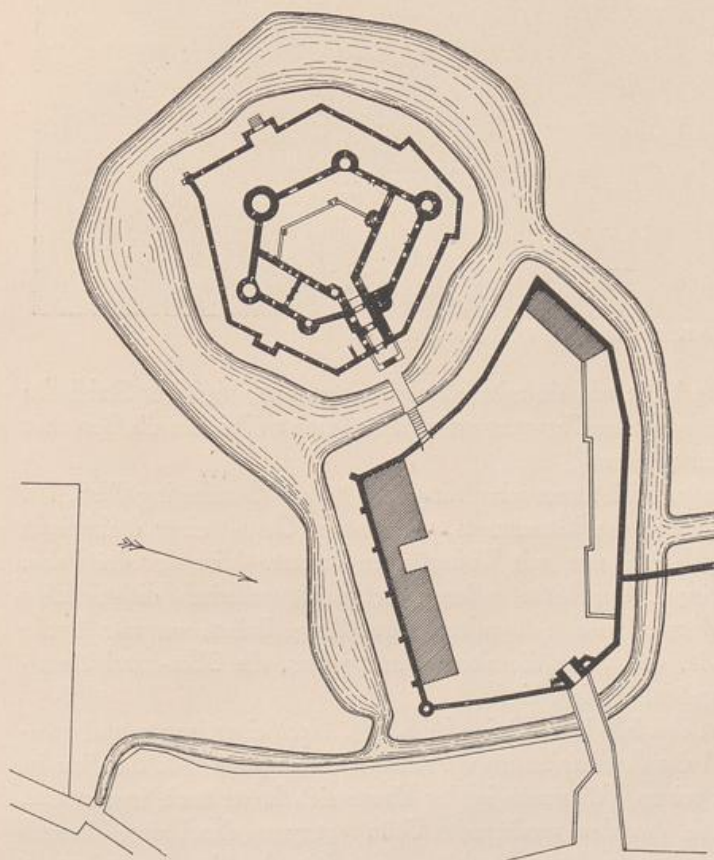


Abb. 48. Grundriß der ehemals kurkölnischen Landesburg Linn. Nach Clemens Kunstdenkmälern der Rheinprovinz.

\* Ansicht bei Clemen; Kunstdenkmäler des Kreises Grevenbroich. Düsseldorf 1897. Fig. 21 und 22.

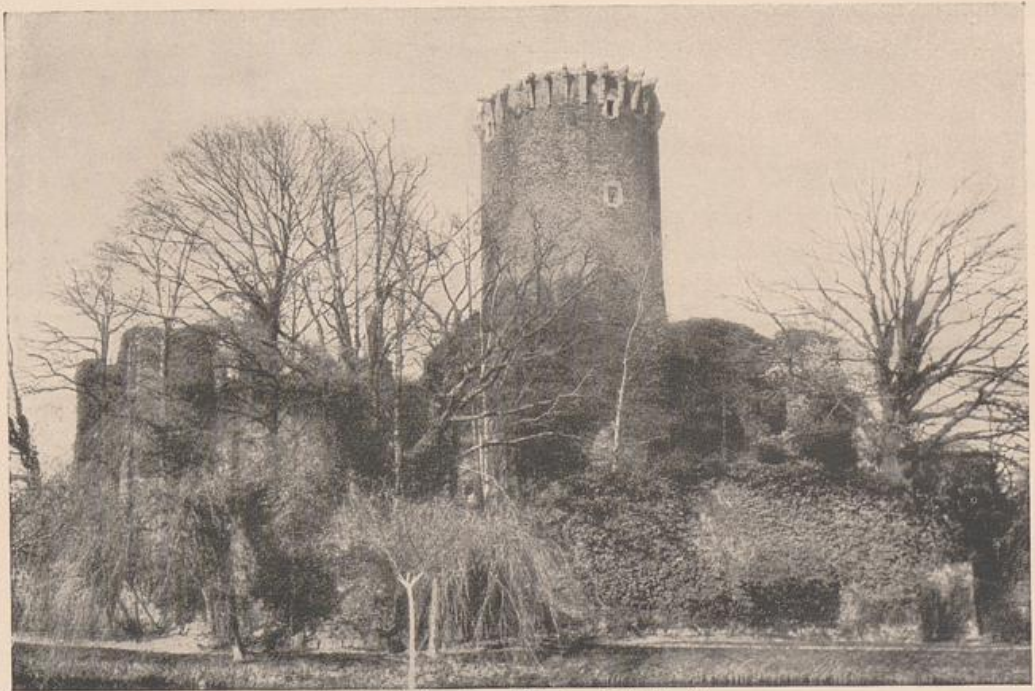


Abb. 49. Burg Linn. Vgl. Grundriß Abb. 48.

Ein gedrungener Turmhelm krönt wie ein mittelalterlicher stumpfer, niedriger Stahlhelm den Aufbau des Bergfrieds. Ein schlanker Treppenturm schmiegt sich an ihn, um die Besucher in die einzelnen Stockwerke zu geleiten.

Vier nach dem Burghofe offene Halbtürme schmückten den hohen Mauerbering (Abb. 47). Aber nur der südlich gelegene Teil des Mauerzuges, vor dem in Gestalt einer dreiteiligen Bastion noch ein Vorwerk gelagert, war mit Wohnräumen besetzt. Hier war der Palas. Der größere Teil des Mauerringes, den heute außen märchenhaft malerisch dichter Efeu umrankt, und den nach dem Burghof zu eine doppelte Bogenstellung gliedert, war nur für die Verteidigung bestimmt. Schade, daß heute die alten Wassergräben, die Ober- und Unterburg als getrennte Inseln umgaben, versiegt sind.

Linn, die jüngere Burg, ist ebenfalls heute Ruine (Abb. 49). Nach einer langen und qualvollen Leidensgeschichte schoß das Bombardement der Alliierten vom Jahre 1702 den Bau in Brand. Trotzdem hat er mit seinen Trümmern in der Ebene sich heute noch immer eine eindrucksvolle Wirkung erhalten. Aus dem wuchernden Grün ragt gegen den blauen Himmel der runde backsteinerne Bergfried auf und zeigt noch an seiner Stirn den alten hausteinernen Konsolenfries, der ehemals den Wehrgang zu tragen hatte. Über die übrigen Türme und Mauern

schleichen wuchernd Efeu, Moos und allerlei Schlingpflanzen. Im Hochsommer ist alles, außer dem oberen Bergfried, verhüllt von den Kronen der Bäume, auch der kleine innere Burghof (Abb. 50).

Burg Linn ist in der ganzen Anlage reicher entwickelt als Hülchrath, das noch im Grundriß so viele Erinnerungen an die altgermanische runde Wallburg mitbringt. Linn zeigt eine regelmäßige sechseckige Anlage (Abb. 48). An jeder Ecke steigt ein runder Wehrturm auf, und die Seiten- und Ecktürme begleiten außen, um den ganzen Bau laufend, Bastionsterrassen. Wie in Hülchrath, kreiste früher das stille Wasser der Burggräfte um die Insel der oberen Wohnburg und der Unterburg, die landwirtschaftlichen Zwecken diente. – Von Friedrich von Saarwerden, dem Bauherrn von Linn, stammen auch noch die landesherrlichen kurkölnischen Burgen zu Zons und Kempen. Die von seinen Vorgängern begonnenen Anlagen in Zülpich und Lechenich hat er erst vollendet. Zons, Kempen, Zülpich und Lechenich repräsentieren den anderen Burgtypus.

Zons ist das besterhaltene Beispiel mittelalterlicher Burg- und Befestigungsanlagen am Niederrhein. Man hat es einmal ein „rheinisches Rothenburg“ genannt, um Freunde für die Erhaltung der alten Türme und Stadtmauern zu gewinnen, da Zons eine so einzigartige Stelle am Niederrhein einnimmt wie Rothenburg in Franken. Das Wort wurde leider bald eine Gasthausreklame, und man verband Vorstellungen mit Zons, die dem Charakter des niederrheinischen Landschaftsbildes ganz fremd sind! Der Fremde wird von dem neuen Rothenburg enttäuscht sein! Er erwartet farbenlustige Putzhäuser mit hohen roten Ziegeldächern und reich geschnitzten Erkern, ein lieblich belebtes Gelände, auf das man von der Höhe hinabschauen wird, weit ins Land. Nichts aber von alledem!

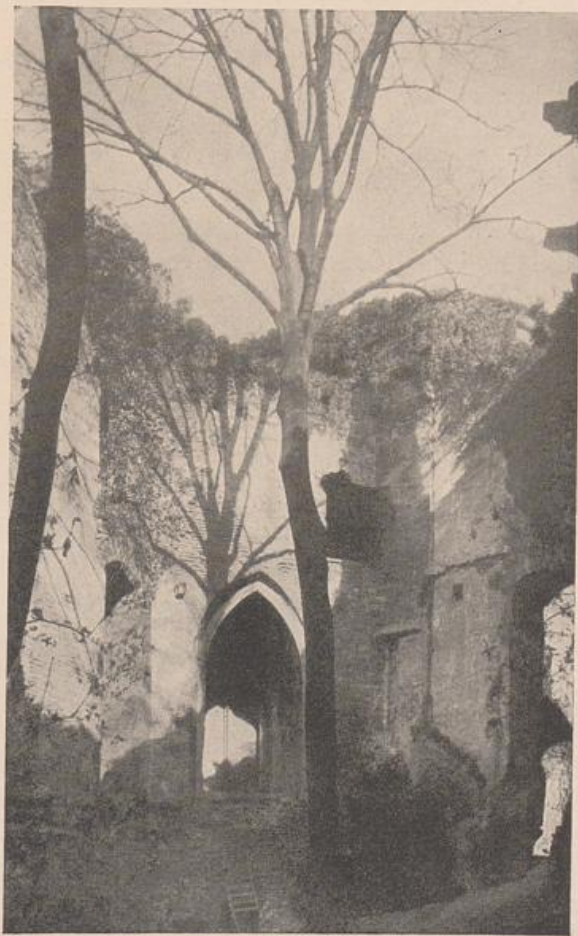


Abb. 50. Hof des Herrenhauses auf Burg Linn.  
Vgl. Grundriß Abb. 48.

In Zons wohnt eine ganz andere Schönheit. Sie ist ernster, schwerer, herber, weltverlassen und voll mittelalterlichen Geistes noch. Statt des heiteren blauen fränkischen Himmels dichte graue Wolkenzüge, die die Nähe der See ins Land treibt. Sie hängen am Firmament wie schwere Stoffbehänge (Abb. 51, 52, 56, 57, 60).

In dieses Land paßt keine fränkische und schwäbische Architektur! Daß man am Eingang zur Stadt, unmittelbar vor dem Stadttor, für die Fremden ein „altdeutsches“ Gasthaus „Zur Rothenburg“ errichtet hat, zeigt nur, wie wenig wir selbst die eigene Schönheit unserer Heimat am Niederrhein kennen! Wir tun ja wie Bettler, sind glücklich, vom Franken- und Schwabenland uns Bauten und Namen zu borgen, anstatt uns des Reichtumes zu freuen, den frühere Zeiten über die Niederlande, über den Niederrhein und das Münsterland mit vollen Händen ausgeteilt haben. Der Schönheit der herben und anspruchlosen Landschaft und seiner Backsteinbauten!

Alfons Paquet hat den richtigeren Ton gefunden als die, die von einem rheinischen Rothenburg erzählen:

Zons, du gebrechliches altes Mauernest, stehen geblieben in einem Sumpf sturmloser Vergangenheit. Mit deinen stummen Gassen, die in enge Tore endigen. Mit deinen Toren, die lallen über jeden Schritt. Dem Schritt des Fremden lauschen deine Winkel und höhnen. Geh weiter! sagen die verschlossenen morschen Türen. Wie Zwerge schauen engbrüstig schmale Häuschen trüb sich an aus alten kleinen Fenstern wie aus Insektenaugen. Zerbrochen sind die ausgetretenen Stufen, die Kiesel in der Gasse halb versunken. Hinter der Mauer, die die Stadt umsperrt, stehen schwarze und starre Bäume ganz entlaubt und Büsche streng wie Rutenbüschel.

Die Kölner Erzbischöfe hatten in Zons schon im 13. Jahrhundert ein befestigtes Schloß, das aber die Wut der Kölner Bürger nach der Schlacht bei dem benachbarten Worringen bis auf den Grund zerstörte. Der Westernburger hatte kaum die Freiheit wieder erlangt, als er mit einem Aufbau begann. Von diesem zweiten Schlosse ist nichts mehr erhalten. Friedrich von Saarwerden baute 1372 eine neue Burg und befestigte von neuem die Stadt. Von da ab war Zons eine der stärksten Festungen im Erzstifte Köln.

Die ganze Anlage ist aus einem Guß. Spätere Zeiten haben an ihr nichts geändert. Das ist der Reiz und die baugeschichtliche Bedeutung, die Zons für uns heute hat.

Der große Stadtbrand von 1620 hat zwar nur fünf Häuser verschont gelassen und die wohlhabenden Familien zum Fortzug gezwungen. Das Bombardement des hessischen Obersten Rabenhaupt im Jahre 1646, dem aber die Stadt nicht erlag, und die abwechslungsreiche Besetzung französischer, brandenburgischer und holländischer Truppen in den Kriegen Ludwigs XIV. haben Zons arg mitgenommen. Nur die Rheinstraße hat von dem alten Städtchen ein malerisches Straßenbild gerettet (Abb. 51, 58). Aber keines ihrer Häuser reicht über das Jahr 1620 hinaus. Sonst füllen nur armselige Häuschen den Ort, das nicht einmal die alte Kirche gerettet hat und sich mit einem unschönen Neubau der siebziger Jahre des dahingegangenen



Abb. 51. Zons. Rheinstraße mit Blick auf das Rhein- oder Zolltor. Vgl. Abb. 54, 55, 58, 60.



Abb. 52. Zons. Partie am Judenturm im Herzen der Stadt. Vgl. Situationsplan Abb. 55.

Jahrhunderts begnügen muß. Aber die Burg und die Stadtbefestigung sind noch im großen und ganzen erhalten. Das verdankt Zons dem alten Vater Rhein, der sich ein neues Bett gegraben hat. Er fließt schon seit Jahrhunderten nicht mehr an der Seite der Burgeinfahrt entlang. Und mitten in Weiden liegt, parallel vor dieser Stadtmauer, nutzlos der Zwinger und an dessen einem Ende der Eisbrecher (Abb. 55). Seitdem hatte Zons seine ursprüngliche Bedeutung verloren und verfiel der Vergessenheit.

In der südöstlichen Ecke der Stadt liegt Friedrich von Saarwerdens Burg Friedestrom, lehnt sich mit zwei der Flügel der Oberburg an die Stadtmauern an und läßt sich von deren rundem Wehr- und Eckturm schützen, während tiefe und breite, aus Basalt- und Trachytquadern gemauerte Gräben die beiden anderen Flügel bewehren (Abb. 55). Noch stehen die alten Trakte der Burg, aus schweren Basaltpfeilern aufgetürmt. Ziegel füllen die freien Ecken der Blöcke. An deren Köpfen, die in dem Mauerwerk horizontal nebeneinander liegen, konnte der Feind sich den Kopf einrennen. An den Ecken der Flügel ruhen Wehrerker auf Konsolen. Und nach dem Hofe der Unterburg führt aus der rechteckig angelegten Oberburg der herausragende Torturm, dessen Stirn noch die Reste eines Wehrganges mit Schießscharten und Ecktürmchen über einem Spitzbogen- und Konsolenfries zieren (Abb. 53). Ähnlich das Tor, das von der Feldseite in die Unterburg leitet. Auch die alte Wehrmauer dieser Unterburg ist noch erhalten und paßt sich dem rechteckigen Zuge der Hochburg an. Dem Burg- und Stadtmauerturm in der äußersten Schloßecke im Südosten entspricht gegenüber in der Diagonale der sogenannte Judenturm, der aus der Ecke der Unterburg wohl erhalten nach der Stadt zu aufsteigt (Abb. 52).

Aber nicht etwa ein Judenturm, der an die Judenverfolgungen im 14. Jahrhundert erinnern soll und pietätlos wieder aus Grabsteinen jüdischer Friedhöfe sich seinen Konsolenfries gemeißelt hätte. Eine Familie Judde nannte den Turm später ihr eigen. Aus Juddenturm ist dann Judenturm geworden.

Es ist der äußerste Punkt der Schloßbefestigung nach dem Inneren der Stadt zu und als höchster Punkt auch deren Wahrzeichen geworden, das nach der anderen Rheinseite mit seinem schlanken Wuchse und der leicht geschwungenen spitzen Haube über dem Wehrgange, dem Konsolenstirnbande des Turmes, weit sichtbar hinübergrüßt.



Abb. 53. Zons. Eingang in Schloß Friedestrom.  
Vgl. Situationsplan Abb. 55.





Abb. 54. Zons Blick vor der Stadt auf das Rheintor und den Rhein- oder Zollturm.

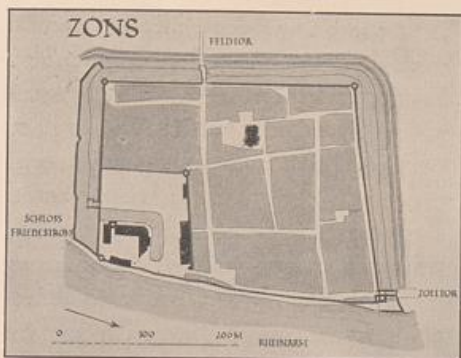


Abb. 55. Stadtplan mit Schloß Friedestrom.  
Nach den Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege.

abstehenden Balken in der Höhe der Stadtmauern um sich gezogen, als friedlichere Zeiten aus ihm eine Windmühle machten (Abb. 56). Ein seltsames Bild, die klappernden Flügel an dem alten, schier unverwüstlichen Wehrturm, der sich aus 35 Basaltschichten aufbaut. Zwei horizontale Trachytbänder sind sein einziger Schmuck.

Die Stadttore sind leider gefallen. Von dem Nordtor ist nur der innere Torbogen erhalten. Vor seinem äußeren Torbogen, der 1860 dem Neubau einer Kapelle weichen mußte, stehen die drei verknorrt, mächtigen Kastanien, deren Wurzeläste wie Polypenarme ineinander gewachsen und einen Boden fest wie Stein oder uralten Estrich geschaffen haben (Abb. 54). Wenn der Sommer ins Land gezogen, hüllen die mächtigen Kronen, die tief hinunter reichen, den Kreuzifixus wie eine Kapelle ein. An ihrem hohen grünen Gewölbe leuchten blühende Kastanienkerzen. Und sie leuchten noch lange, wenn das Grün längst in das Dunkel der Nacht versunken. Es ist ein stimmungsvoller Ort für fromme Pilgerseelen.

Über den inneren Torbogen des abgetragenen Stadtores ragt der Rheinturm hinaus.

Hochburg, Unterburg und Stadt sind drei ungefähr rechteckige Anlagen, die eine Ecke gemeinsam haben. Die beiden Mauern der Oberburg nach der Feldseite zu werden in der Fortsetzung Wehrmauern der Unterburg und dann Stadtmauern. Und entsprechend den nach der Stadt gerichteten Mauerzügen der Ober- und Unterburg schließt sich der Mauerbering der Stadt.

An seinen vier Ecken steigt je ein wuchtiger Wehrturm auf. Der eine hat später sich eine Haube zugelegt und ein großes Laufbrett auf



Abb. 56. Zons. Alter Stadtturm Vgl. Situationsplan Abb. 55.



Abb. 57. Zons, Rhein- oder Zollturm von den Rheinwiesen aus gesehen.

les, achteckiges Wachturmchen auf (Abb. 51). Einige zehn Meter weiter unterbricht ein anderes nochmals die breite Ruhe der Stadtmauer. Und ein Treppchen, an den inneren Mauerbering gelehnt, führt zu ihm hinauf (Abb. 58 u. 60). Diese einzelnen Bauten der Rheinstraße gruppieren sich so geschickt zueinander, daß das Straßenbild hinter der Mauer, wie das Bild von den Rheinwiesen aus, eine abwechslungsreiche, malerische Silhouette zeichnet (Abb. 2).

Hinter den anderen Mauerzügen aber wohnt noch der Ernst des mittelalterlichen Festungsbaues. Über schwer gewölbten Rundbögen zieht der Laufgang sich hin\*. Hier war der hölzerne Wehrgang. Armselige Häuschen, einstöckig nur und nicht einmal bis an den Wehrgang reichend, ducken sich, Schutz suchend, hinter dem Mauerbering. Und von Zeit zu Zeit ragt über die Mauer hinaus, nach außen von Konsolen getragen, ein breites, zweistöckiges Wachthaus auf. Ernster und nicht so kokett wie die schlanken achteckigen der Rheinstraße.

\* Quedenfeldt: Einzelbilder vom Niederrhein. Nr. 193.

Er dient heute den stillen Schwestern als Wohnung und bildet mit den beiden anstoßenden Häuschen und der gegenüberliegenden Kapelle ein Klösterchen. Der sechsstöckige Turm wirkt in seiner Schmucklosigkeit noch wuchtiger als der Bergfried von Hülchrath. An den Kanten starke Eckverklammerungen schwerer Trachytquader. Der Unterbau ist aus Basaltblöcken. Darüber bis zu dem Konsolenfries Tuff- und Backstein mit vereinzelt Basalten (Abb. 57).

An der Kapelle und dem Rheinturm vorbei gelangt man über holperiges Pflaster in die Rheinstraße, die unmittelbar hinter der Stadtmauer sich hinzieht. Zur Rechten stehen die alten Putzbauten des 17. und 18. Jahrhunderts mit überkragenden Stockwerken, von elegant geschwungenen Konsolen oder auch wohl von einer Säule getragen (Abb. 58); zur Linken die schlichten Backsteinhäuschen, deren Giebel im Gegensatz zu dem ernst gestimmten Rheinturme in lustige Schwingungen gerät (Abb. 51). Am Ende des letzten niedrigen Häuschens steigt ein schma-

Zons war gegen die Grafschaft Berg befestigt. Hülchrath gegen Dyck und Wyckrath, wo Kölns Feinde stets einen Rückhalt fanden. Linn gegen die Grafschaften Berg, Moers und Cleve. In der von Cleve eingeschlossenen kurkölnischen Enklave Rheinberg hatte im Jahre 1293 der Baumeister Henricus Lupus, Heinrich Wolff, dem Westernburger eine starke Zwingburg errichtet. Nach dem Jülicher Lande, der heißest umstrittenen Stelle des Erzstiftes, ließen Heinrich von Virneburg und Walram von Jülich die Landesburgen Lechenich und Zülpich ausbauen. Es bedurfte nur noch der nordwestliche Teil des Erzstiftes einer starken Grenzfestung. Sie wurde in Kempen unter Friedrich von Saarwerden von 1396–1400 unter dem Bauintendanten Johann Hundt errichtet (Abb. 59).

Bischoff zu Collen Frederich von Saarwart  
 Gebornen von hohen gräfflichen art  
 Liess zu Kempen bawen eine väste borgh.  
 Jan Hundt in vier Jahren sonder sorg  
 Hatt das werck bracht zu einem guten endt  
 Und solches befohlen in Gottes händt.

So erzählt uns Goerdts Kessel in seinem „Goldenen Buch“ der Stadt Kempen im Jahre 1635. Und dann weiter: „Dieses herrn Hundt und dess bischoffs Frederichs von Sarwart wapffen stehet auff der fürster (vordersten) pfortzen und binnen auff der borg fünffmahl ahn verschiedenen örtern in einem stein gehawen, nemlich ein recht kreutz, bedeutet das stift Cöllen, darbeneben in einer stein einen dübbeln adler, wie auch das Römische Reich führet, bedeut bischoffs Frederichs oder der graffschaft Sarwarter wapffen, auff der pfortze ahn der brücke stehet in einem stein ein hundt, bedeut herrn Johann Hundts wapffen.“

Dieser Herr Johann Hundt, dessen Wappenzeichen so stolz „fünffmahl an verschiedenen örtern“ neben dem des Landesherrn stehen durfte, war 1391 von Bischof Friedrich zum Küster der Pfarrkirche in Kempen empfohlen worden und später „dess bischoffs keller- und rathmeister“ gewesen. Sein Testament bewahrt das Stadtarchiv zu Kempen.

Aber das Lebenswerk des Schöpfers einer so ausgedehnten Burganlage wie der zu Kempen wird man unmöglich in diesem Werke erschöpft sehen wollen. Wir wissen allerdings nichts von den Baumeistern, die Friedrich von Saarwerdens baukünstlerische Pläne für Zons, Lechenich, Linn und Zülpich verwirklicht haben; auch nichts von den Meistern, außer Heinrich



Abb. 58. Zons. Rheinstraße. Vgl. Abb. 51 und 60.



Abb. 59. Kempen. Die ehemalige kurkölnische Landesburg.

mittelalterlichen Landesburg; wissen nichts von der inneren Aufteilung und den eigentlichen Wohnbedingungen. Wir besitzen wohl seit einigen Jahren in den Clemenschen „Kunstdenkmälern der Rheinprovinz“ genaue Situationspläne, die das Verhältnis von Hoch- und Unterburg und die Momente der fortifikatorischen Absichten anschaulich werden lassen. Aber der genaue Grundriß der Hochburg, der innere Aufbau, ist uns ein Buch mit sieben Siegeln.

Wir haben die kurkölnischen Landesburgen bisher noch viel zu sehr mit den Augen des Malers betrachtet oder, aber das ist immer ganz schlimm, mit den Augen des systematischen Botanikers, dessen Leben im Zählen von Staubgefäßen und Blütenblättern dahingeht, ohne in das geheimnisvolle Werden und Leben der Natur einzudringen. Systematische Formenlehrer, die froh sind, irgendwo versteckt ein gotisches Profil zu entdecken. Aber noch nie sind bisher diese Bauten mit den Augen des raumbildenden Architekten und mit Hilfe von Spaten und Schaufel auf ihren ehemaligen inneren Aufbau betrachtet worden. Die Lebens- und

Wolff in Rheinberg, die seinen Vorgängern dienten. Aber die auffallende Ähnlichkeit der Formen der Burgtürme zu Kempen, Zülpich, Lechenich und Linn und des Judenturmes zu Zons, dann der Torbauten in Lechenich und Zülpich läßt schon an einen führenden Baumeister in der geschlossenen Bauschule der Saarwerdenschen kurkölnischen Landes Schlösser glauben.

Verwandt ist auch die Plananlage der Burgen zu Zons (Abb. 55), Lechenich (Abb. 63, 65), Zülpich und Kempen. Um einen Hof lagern sich rechtwinkelig die einzelnen Flügel. An jeder der vier Ecken der schlanke, schmucklose Wehrturm, rund oder in Lechenich einer auch wohl quadratisch. Das Material des Backsteines bedingte eine Verwandtschaft der dekorativen Formen. Das Baueschema eine verwandte Plananlage. Johann Hundt fand für Kempen vielleicht das Vorbild in den älteren Burgen zu Lechenich und Zülpich. Doch es liegt nahe, anzunehmen, daß er auch dort unter Friedrich von Saarwerden tätig war.

Wir wissen noch viel zu wenig von der Anlage und der Geschichte der kurkölnischen

Wohnbedingungen der mittelalterlichen kurkölnischen Landesburgen sind daher heute noch recht ungeklärt.

Hier wäre dem Architekturhistoriker eine Aufgabe gestellt, die zu den interessantesten Themen der rheinischen Kunstgeschichte zählt! Und wer aus den Trümmern der kurkölnischen Landesburgen den ehemaligen inneren und äußeren Aufbau wiedergewönne, würde Bilder von dramatischer und urwüchsiger Kraft vor unsere Augen zaubern, Monumente eines Zeitalters brutaler Interessenkämpfe und Fehden, aber auch Anlagen von berauscher Schönheit.\*

Der herrliche Kranz mittelalterlicher Kirchen am Rhein, die so bequem auf der alten Handels- und Heerstraße zu erreichen sind, haben bisher das Interesse des mittelalterlichen Bauhistorikers voll auf absorbiert. Und als die Romantik des 19. Jahrhunderts wieder für deutsches Rittertum schwärmte, gingen die abgelegenen kurkölnischen Landesburgen leer aus.

\* Die beste Bearbeitung der kurkölnischen Landesburgen mit ausführlicher Quellen- und Literaturangabe findet man in Clemens: *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*. Düsseldorf 1891 ff. Und zwar für Hülchrath Kreis Grevenbroich 1897; für



Abb. 60. Zons. Partie aus der Rheinstraße mit einem alten Wachturm. Vgl. Abb. 58.



Abb. 61. Zülpich. Die ehemalige kurkölnische Landesburg.

Es waren die Bergburgen des Mittelrheins, Rheinstein, Stolzenfels, Arenfels usw., für die man sich wieder begeisterte. Vielleicht aber dürfen wir heute am Niederrhein uns glücklich schätzen, daß die Romantik an unseren Burgen achtlos vorüberging. Man hat sie infolgedessen auch nicht restauriert und der Erforschung mittelalterlicher Bau- und Wohnkultur nicht künstlich unverrückbare Schranken gesetzt.

Die Burg zu Kempen (Abb. 59) ist allerdings vollständig verrestauriert, als sie in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Gymnasium umgebaut wurde und man Gesimse,

Linn Kreis Crefeld 1896; für Zons Kreis Neuß 1895 (außerdem die Berichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. Band XIV. 1910. S. 58–71. Dort auch Mitteilungen über die Erhaltungsarbeiten. — A. Otten: Zons am Rhein. 1903); für Kempen Kreis Kempen 1891; für Zülpich und Lechenich Kreis Euskirchen. 1900.

Eine vorzügliche zusammenfassende Arbeit der Aufsatz von Edmund Renard: „Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein.“ Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. II. S. 135–161. — Von demselben Verfasser „Rheinische Städtebilder. Entwicklungsgeschichtliches.“ Ebenda. VI. S. 75–144.

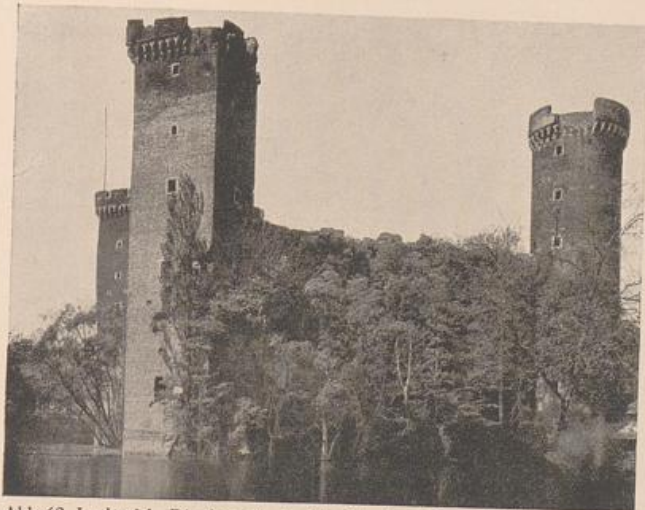


Abb. 62. Lechenich. Die ehemalige kurkölnische Landesburg. Ansicht vom Osten.  
Vgl. Grundriß Abb. 65.

Fensterrahmen und Eingangs-  
giebel erneuerte oder änderte.  
Aber immerhin ist im großen  
und ganzen die alte Plananlage  
noch zu erkennen.

Die Burgen zu Zülpich und  
Lechenich sind, Gott sei Dank,  
aber besser erhalten.

Das Innere der Burg auf Zül-  
pich ist zwar durch Einbauten  
für das Wohnhaus und eine Bren-  
nerei etwas verändert. Über die  
Burgmauern hinaus ragt heute das  
gebrochene moderne Mansarden-  
dach (Abb. 61). Auf Lechenich  
ist indes nur das Innere des 1720

auf dem Wirtschaftshofe errichteten Wohnhauses vor einigen Jahrzehnten umgebaut worden.

Das Land zwischen dem stark befestigten Euskirchen und den Burgen zu Zülpich und Lechenich war das ewige Schlachtfeld zwischen Jülich und Kurköln. Aber das Land kann auf eine noch weit reichere und bewegtere Geschichte zurückschauen. Tolbiacum nannte sich das römische Zülpich. Dort, wo heute von einer Anhöhe herab die alte erzbischöfliche Burg noch stolz auf Stadt und Land hinunterschaut (Abb. 61), hatten Roms Legionen

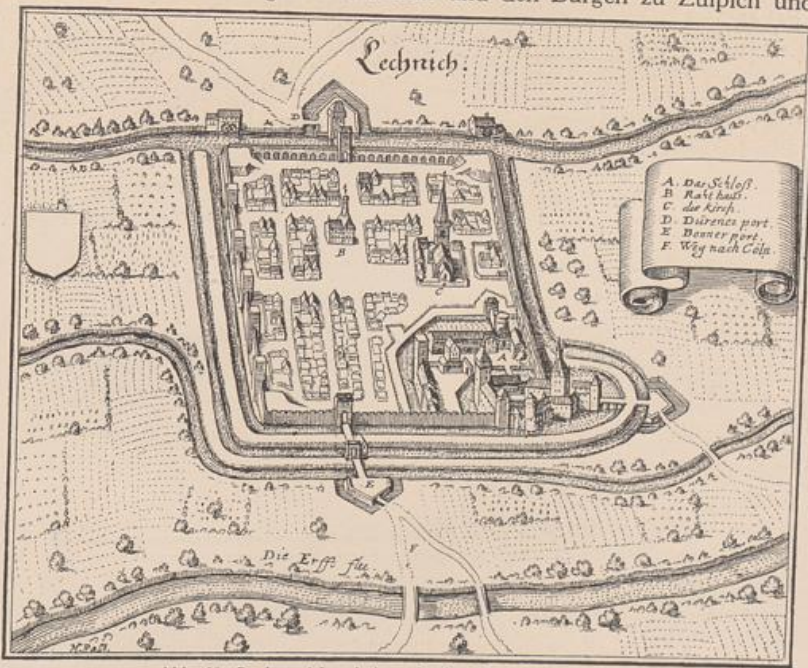


Abb. 63. Stadt und Landesburg Lechenich. Nach Merian.





Abb. 64. Burg Lechenich. Ansicht vom Südwesten. Vgl. Grundriß Abb. 65.

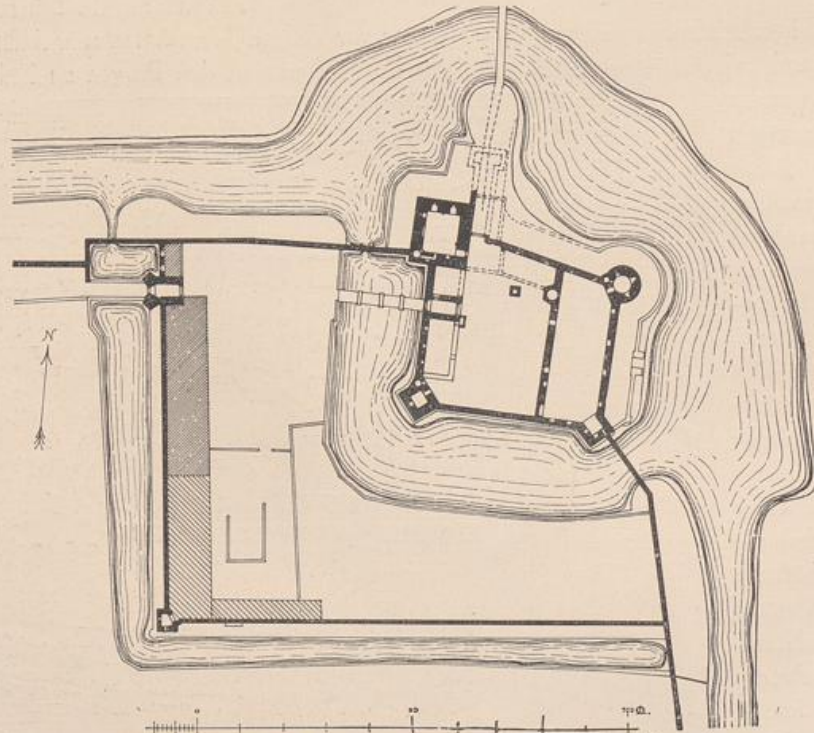


Abb. 65. Burg Lechenich. Nach Clemens Kunstdenkmälern der Rheinprovinz.

schon ein Kastell errichtet. Nach dem Abzug der Römer blickte dieses Kastell, wenn man Gregor von Tours' Berichten folgt, auf den Kampf der Franken und Alemannen herab; war Zeuge, als Clodwech gelobte, Christ zu werden; sah, als es fränkische Pfalz geworden, König Theuderich Hof halten und wie man den gefangenen Thüringer König Hermenfried von den hohen Mauern hinunter stürzte. 881 hausten die Normannen in Zülpich und zerstörten die Pfalz und die Befestigung der Stadt. Bald darauf aber errichteten die fränkischen Pfalzgrafen eine neue Burg, die 948 Pfalzgraf Hermann dem Grafen von Jülich als Lehen übertrug. Damit begann der jahrhundertelange Kampf mit Kurköln. Der Besitz wechselte. Der Kölner Erzbischof Walram von Jülich (1332—1340) ließ gegen seinen leiblichen Bruder, den regierenden Grafen von Jülich — wie erbittert muß doch der Haß zwischen Kurköln und Jülich gewesen sein! — eine neue Burg errichten, die Friedrich von Saarwerden später vollendet hat.

Auf denselben Walram von Jülich ist auch der wichtigste Teil vom Ausbau der Burg Lechenich zurückzuführen (Abb. 62—65). Und deren Geschichte war nicht weniger bewegt als die der Zülpicher Burg. Es ist die bedeutsamste Schöpfung kurkölnischer Landesburgen geblieben und unter den Backsteinbauten am Niederrhein sicher die stattlichste. Der mächtige Bergfried einer der größten Wohntürme des Landes (Abb. 64, 65). In dem Hauptburgflügel liegen übereinander zwei 33 m lange Säle. Reste von Wandmalereien, Einzelfiguren der Erzbischöfe von Köln, Konsolenreste, die einstens eine Tribüne zu tragen hatten, erzählen davon, wie überreich der Palas geschmückt war, bevor die Franzosen im Jahre 1689 die Burg in Brand steckten. Breite Gräben umgeben sie, in deren stillem, dunklen Wasser sie sich widerspiegelt (Abb. 62). Es ist ein stimmungsvolles Bild von großer Farbenpracht. Gegen den blauen Himmel ragen die roten Backsteintürme auf. Und das Grün des Efeus überwuchert wieder die Mauern.

Ähnlich den kurkölnischen Landesburgen hatten die Grafen von Jülich, nachdem ihnen Siegfried von Western-

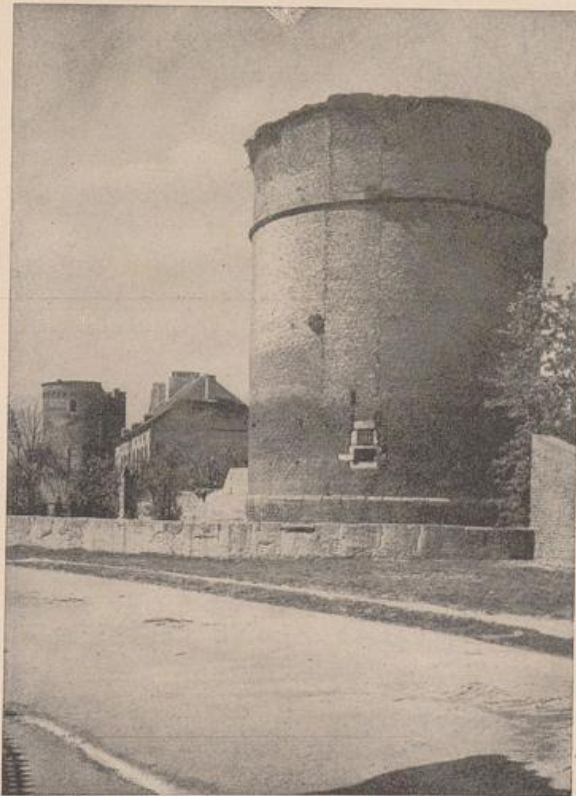


Abb. 66. Hambach Ecktürme der ehemaligen jülichischen Landesburg.

burg 1278 das „castrum apud Juliacum“ zerstört hatte, in Hambach eine ausgedehnte neue Burg errichten lassen. Sie hat im Laufe der Jahrhunderte manchen Brand und manche Belagerung, im 16. Jahrhundert aber auch durch Herzog Wilhelm den Reichen einen prächtigen Ausbau erfahren. Im 18. Jahrhundert verfiel der unbewohnte Bau nach und nach. Von der alten rechteckigen Anlage stehen nur noch drei der vier Ecktürme. Gewaltige, ungegliederte Kyklopen, die an der Landstraße Wache halten (Abb. 66).

\* \* \*

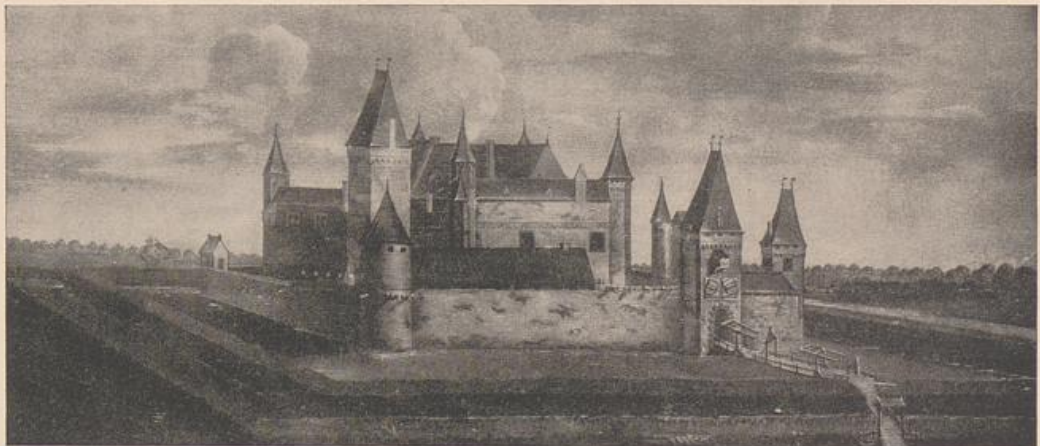


Abb. 67. Die ehemalige Burg Krakau bei Krefeld.

Im Osten der Stadt Krefeld liegt ein einstöckiges Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert mit einem anmutig gebrochenen Dach der Mansarden. An seinen Ecken heben zwei Pavillons ihre Hauben ein wenig über das Dach hinaus. Und in der Mitte das zweistöckige Torgebäude. Haus Krakau. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stand an seiner Stelle die Burg Krakau oder Creikowe, Craickouwen, Crackauen, Craykkau usw. Nur wenige Mauerreste sind von dem alten Bauwerk im Erdboden noch erhalten. Aber die Anlage hat uns ein Bild vom Jahre 1647 überliefert (Abb. 67).

Das Hochschloß des 14. Jahrhunderts mit dem späteren Ausbau. Eine regelmäßige Anlage. Gegenüber dem Palas im Mauerzuge der herausragende Bergfried. Um das Hochschloß lief der rechteckige Mauerbering der Unterburg. Neben dem Torturme hing, über dem inneren Graben schwebend, die „Kommodität“ des Torwächters. Ein zweiter Wassergraben kreiste noch einmal um die ganze Anlage, deren regelmäßige Gestalt uns auch ein Krefelder Stadtplan vom Jahre 1819 bestätigt.

Der Name der Burg ist ebenso seltsam wie das alte Bild. Der Bau soll von einem polnischen Edelmann stammen, der gemeinsam mit Dietrich Graf von Moers im Jahre 1370 in Preußen gekämpft hat. Das ist Sage. Die Burg ist mit der Geschichte der Stadt Krefeld auf das engste verbunden. Beide haben vielleicht denselben Namensursprung: Krefeld, Krähenfeld. Krakau, Krähenest. Kaue, Kawen usw. heißt der geschlossene, eingefriedigte Platz, der Stall, das Nest.

Und es war in der Tat auch ein Krähenest, das die Grafen von Moers zum Schutze Krefelds angelegt, nicht lange nachdem der Ort im Jahre 1373 zur Stadt erhoben war und von Kaiser Karl IV. Markrecht erhalten hatte. Aber es war für Krefeld weniger eine Schutzburg, mehr eine Zwingburg.

Toll ging es zu auf den Krefelder Landstraßen, als Vincens Graf von Moers (1448–1493) auf Krakau saß. Diese seltsame Mischung von frommem Kloster- und Kirchenstifter und schlimmstem Wegelagerer, von Landesherrn und Strauchdieb. Er war indes kein gewöhnlicher Wegelagerer. Die Zeit unterschied viel zu fein zwischen dem gewöhnlichen Strauchdieb und dem kommentmäßigen, dem honorigen. Die gewöhnlichen, ohne festen Wohnsitz und ohne Wappen, gehörten natürlich an den Galgen, auf den Rabenstein, an das Schreckensgestell, wo die schwarzen Vögel krächzen und kreisen. Die vornehmen, die auf Ehre und Reputation hielten, saßen auf ihrer festen Burg und trugen ein „Nihil Sine Deo“ oder „Deus Spes Mea“ im ritterlichen Wappen. In der Burg und dem Wappen lag zwar nicht allein die Honorigkeit, sondern in der offiziellen Ankündigung zum Rauben.

Das machte man etwa so: Am 13. Juli 1458 erschien am Stadttore zu Moers ein Knappe und hielt dem Torwächter an der Spitze seiner Lanze über den Stadtgraben einen Zettel mit Siegeln an den Grafen von Moers. „Wetet edel Vincentius, Greve to Moirse ind to Sarwerden, dat wy Flores van Myrler, Thysken van Kessel, Hinrick van Engelsem, Lubbert van Bermentloe, Hermann Lauchinck ind Dierick van Bueren anders genannt Swagher lieber heben Dirick van der Horst ind willen ihm hulpen 1458 up Margartendag.“ Wenn man solche Formen einhielt, dann noch drei Tage verstreichen ließ, dann hatte man allen Forderungen des Ehrenkodex der streng nach Satzungen lebenden Gentleman-Räuber genügt, war kein gewöhnlicher Strauchdieb und konnte nicht mehr an den Galgen, wenn man Moerser Bauern und Kaufleute überfiel, festnahm und ihnen Herden und Wagenzüge raubte. Das allerdings waren keine ritterlichen Fehden mehr. „Haust Du meinen Juden, hau ich Deinen Juden.“ Das war einträglicher und weniger gefährlich.

Sollte der Landesherr, Vincens Graf von Moers, es anders machen als die freien Herren der Nachbarschaft? Da lag das feste Linn. Machten es die Herren und Amtmänner dort denn irgendwie anders? Linn und Krakau wetteiferten in Strauchdiebereien. Krakau blieb hinter dem Raubgesindel von Linn nicht zurück.

Aber Graf Vincens hatte ein wenig zu toll mit seinen Geldern gelebt. Der Krieg für das Herzogtum Geldern, dessen Stände ihn zum Schirmherrn gewählt hatten, gegen den mächtigen



Abb. 68. Kaiserswerth. Nach Merian.

Herzog von Burgund und andere Abenteuerfahrten hatten seine Finanzen erschöpft. Das war wohl ganz einträglich, Bauern und Kaufleute so lange auf Krakau festzuhalten, bis das Lösegeld eintraf. Aber das konnte Graf Vincens' Schuldenlast nicht mindern. Größere Summen bekam man von

den reichen Dynasten, Klöstern und Herren nur gegen ein Pfand. Es blieb Vincens schließlich nichts anderes übrig, als sein Räubernest Krakau im Jahre 1484 für 14 146 Gulden an Graf Oswald von dem Berge zu verpfänden.

Durch neue Verpfändung, Erbschaft und Eroberung wechselte die Burg im Lauf der Jahrhunderte ihren Besitzer. Auf Oswald von dem Berg folgte schon 1489 Kurfürst Johann von Trier, 1493 Graf Wilhelm von Wied. Seit 1502 saßen die Drostsen des Herzogs von Geldern auf Krakau, seit 1530 wieder die Grafen von Moers. 1561 geht es in Pfandschaft an Bertram von der Lipp über. Durch Heirat bald darauf an Dietrich von Millendonck. 1570 nimmt der Graf von Moers seine alte Burg mit bewaffneter Hand. 1586 haufen während der Stürme des Truchsessischen Krieges die Truppen des Herzogs von Parma auf Krakau und befestigen die Burg. 1592 vertreibt sie Salentin von Isenburg. Krakau fiel an Walburga, Gräfin von Moers und Neuenahr, die es 1601 Moritz von Oranien vermachte.

Wer auf Krakau saß, zählte auch zur Zunft der Strauchdiebe. Das war nun einmal geheiligte Krakauer Tradition. Und es war



Abb. 69. Cleeve. Das Binnentor. Nach einer Darstellung vom Jahre 1745.

ganz gleichgültig, ob die Herren oder Drosten der Herrlichkeit Krakau und Krefeld spanisch oder oranisch, moersisch oder kurkölnisch waren. Im Jahre 1678 gab Wilhelm von Oranien, König Wilhelm III. von England, den Befehl, die Burg zu schleifen. Krefeld atmete auf.

Der Stützpunkt deutscher Kaisermacht am Niederrhein war, als die Krakauer und Linner Handel und Wandel auf den Landstraßen störten, längst nicht mehr in kaiserlicher Hand. Das Haus der Stauer war dahin. Ihre niederrheinische Pfalz Kaiserswerth war seitdem andauernd verpfändet. Zuerst an Jülich, dann an Cleve, bis es an Kurköln fiel.

Auf einer Rheininsel hatten schon die Karolinger Könige einen königlichen Hof und die Sachsenkaiser eine feste Pfalz. Es war des Kaisers Insel, des Kaisers Werth. Auf diese Insel hatte Barbarossa den Rheinzoll von Thiel verlegen lassen und hier 1184 eine Strom und Land beherrschende neue Burg errichtet. In den Kämpfen der Stauer und Welfen konnte Graf Adolf von Berg die Insel nur bezwingen, indem er vom Ufer aus einen Damm in den Strom baute. So gelangte Kaiserswerth aus dem Wasser an das Land. Kurfürst Salentin von Köln (1567 bis 1577) hat später umfangreiche Neubauten vorgenommen. Aber das Bombardement der Alliierten hat 1702 das althehrwürdige Denkmal deutscher Kaisermacht vollkommen zerstört.

Heute führt mitten durch die Pfalz der von breiten Baumkronen bestandene Hochwasserdamm. Und der Palas Barbarossas zeigt dem Strom nur seine kahlen Wände. Ausgrabungen haben indes im Jahre 1900 den Grundriß und den Umfang der alten Pfalzanlage freigelegt\*. Das Bild entspricht den alten Ansichten in Meissners Thesaurus philo-politicus und Merians Topographia Westphaliae aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 68).

\* Grundriß bei Clemen: Untersuchung und Ausgrabungen der Hohenstaufenpfalz in Kaiserswerth. Berichte über die Tätigkeit der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. V. 1900. S. 30-40.



Abb. 70 Heinsberg. Das Binnentor. Vgl. Abb. 71.



Abb. 71. Heinsberg. Binnentor. Vgl. Abb. 70.

Aus einer mehrhöfigen Burg ragt der gewaltige Bergfried auf. Durch das Tor des Clever Turmes gelangt man zur Kirche des heiligen Suitbertus. Auf dem versandeten alten Rheinarm war eine Stadt entstanden. \* \* \*

Um die Landesburg oder die Pfalz der Gaugrafen sammelt sich die Stadt. So in Aachen, Zons, Zülpich, Kempen, Lechenich, Cleve, Heinsberg usw. Und ein Graben, später eine Wehrmauer mit Toren und kleinen Wachthäuschen, zieht um die Ansiedelung einen Ring. Die Terrainverhältnisse der Burg bedingten die Anlage der Stadt.



Abb. 72. Cleve. Blick auf die Reformierte Kirche und den Schwanenturm.

Liegt sie auf einer langgestreckten, schmalen Anhöhe wie in Cleve, in Heinsberg oder Wassenberg, so gruppiert sich die städtische Ansiedelung fächerförmig um den Burghügel (Abb. 34). Die Hauptstraße führt an ihrem Fuß vorbei und muß das hier in der Mitte gelegene Mittel-, Binnen- oder Innentor passieren (Abb. 69). Das Straßenbild erhält, von beiden Enden aus gesehen, eine malerische Unterbrechung und eine kleine, geschlossene Platzanlage.

In Cleve ist leider das Binnentor längst gefallen und nur auf alten Stichen des 18. Jahrhunderts noch zu erkennen (Abb. 69). Das Heinsberger Tor steht aber noch (Abb. 70, 71). Aus der einen Ecke ragt der spätgotische Treppenturm des Rathauses heraus, das auch in den oberen Räumen des Innentores sich häuslich eingerichtet hat. Gegenüber, in jenem stattlichen Rokokohaus, das Couven aus Aachen oder sonst ein Baumeister, der ihm nahestand, im Jahre 1772 errichtete, wohnt der Pfarrer (Abb. 71).

Vom Mauerbering her suchen schmalere Radialstraßen die Hauptstraße auf. In Cleve diktiert ihnen der hochragende Schwanenturm die Richtung. Zu seinen Füßen gibt die breit gelagerte backsteinerne Fassade der Reformierten Kirche dem Sträßchen, das von dem Großen Markt hinunterführt, den wirkungsvollen Bildabschluß (Abb. 72).





Abb. 73. Köln. Der Lichhof am Chor von St. Maria im Kapitol.

Wenn aber der stadt- und festungsbauende Fürstewille zur Sicherung des Landes in der Niederung aus einem Gusse eine neue Burg- und Stadtanlage schafft, da die ältere durch Sturm und Krieg zerstört, so entsteht — Zons (Abb. 55) und Lechenich (Abb. 63) wären die bezeichnendsten Beispiele — eine rechteckige oder quadratische Anlage, in deren einer Ecke sich die Burg erhebt. Das ist denn kein natürlich und allmählich erst Gewordenes, wie bei den anderen Städten, die vor und nach sich auswuchsen wie

eine Baumkrone oder ein Baumstamm, der seine Ringe immer größer zieht. Hier lag von vornherein ein fester Plan vor, für den vielleicht das römische Kastell am Niederrhein das Vorbild gab.

Städte, die an den großen Römerstraßen oder längs dem Strom sich bilden, ziehen lang und schmal dahin. Die alte Landstraße ist als die natürliche Hauptstraße der wachsenden Stadt nicht selten die einzige wichtige Verkehrsader geblieben und schreibt der weiteren Ausdehnung die Richtung vor. Ein Marktplatz will dem Hin und Her des langen Straßenzuges einen Sammel- und Ruhepunkt verschaffen. Hier liegt das Rathaus. Die Querstraßen sind meist bedeutungslos geblieben. Goch, Calcar, Xanten und Neuß sind Beispiele dieser schmalen, langen Stadtgebilde (Abb. 21).

Im Flachlande aber, wo weder Strom noch Berge dem Wachsen einer städtischen Besiedlung Schranken setzen, ist sonst ein polygonales, gleichmäßiges Sichausbreiten der vorherrschende und charakteristische Typ des Stadtbildes geworden. Sein Kern ist die Kirche, der Kirchplatz, umstellt von niedrigeren Häuschen, die hier, abseits vom Treiben der Hauptstraßen, ein stimmungsvolles Plätzchen schufen. Vor diesem Kirchplatze liegt im Zuge der Landstraße der Markt. Die gar nicht übermäßig hohe Kirche wirkt wie ein Riese, weil sich die kleinen Häuschen der einschließenden Immunität diskret und so bescheiden zu ihren Füßen zu gruppieren wissen.

Mitten im Großstadttreiben Kölns kenne ich einen stimmungsvollen Winkel. Eine alte Immunität. Den sog. Lichhof am Chor von St. Maria im Kapitol (Abb. 73). Vom Heumarkt und dem Gäßchen „Vor St. Martin“ führt eine Stiege hinauf auf den Chorbau. Und den kleinen Chorplatz schließt links an der „Wohnung des Organisten uff der Trappen bei S. Marien“, wie Weinsberg, der Kölner Patrizier, in seinen Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert die Singmeisterhäuschen nennt, das alte Dreikönigenpförtchen. Ein reizvolles

Törchen. Hier war die Stelle, wo die Reliquien der heiligen drei Könige im Jahre 1164 aus dem zerstörten Mailand feierlichst in die Stadt getragen wurden. Und in Erinnerung an dieses Ereignis erhielt das Törchen im 15. Jahrhundert seinen Schmuck. In den Nischen über dem Eingange stehen nach dem Lichthofe zu, gegen den blauen, besternten Himmel des Hintergrundes sich abhebend, in ihrer mittelalterlichen Farbenfreudigkeit die Gestalten der Gottesmutter mit den anbetenden heiligen drei Königen des Morgenlandes. Die Wappenschilder sollen ebenfalls an den ereignisvollen Tag vom Jahre 1164 erinnern. An Friedrich Barbarossa, den Stifter der Reliquien; an den Kölner Erzbischof und Kanzler für Italien, Rainald von Dassel, den Überbringer der Reliquien; dann an Konrad von Hochstaden, den Erbauer des Domes, der unter seinem Chor die Gebeine der heiligen drei Könige aufnahm; an Erzbischof Ruprecht von der Pfalz, unter dessen Herrschaft im 15. Jahrhundert das Pförtchen errichtet wurde. Der Stolz des Kölners auf die große Geschichte seiner Stadt war der beste Konservator des Dreikönigenpförtchens und der Immunität von St. Maria im Kapitol.

Die Niederlande sind noch so reich an diesen malerischen Bildern. Bei uns am Niederrhein aber schwinden sie vor und nach. In Ürdingen, Goch, Kempen, Calcar, Xanten (Abb. 19—21) und Rheinberg ist wohl der alte Stadtkern der Immunität und des Kirchplatzes noch zu erkennen\*. Aber wie lange noch? Durchbrüche und das verhängnisvolle Freilegen der Kirche, das Abtragen der kleinen Häuschen der Immunität, an deren Stelle aufdringlich lärmend die Häßlichkeit sich breit macht und den Kirchenbau erdrückt, nehmen uns doch allmählich die reizvollen Stadtkernbilder, aus denen einst die niederrheinischen Städte und Nester entstanden sind!

An einer Wegekreuzung hatte man ein Kirchlein errichtet. An dem ovalen Häuserring des Kirchplatzes gleiten die Landstraßen vorbei und begrüßen sich,

\* Quedenfeldt: Einzelbilder Nr. 5, 163, 164, 167, 173, 246, 347, 350, 354, 541, 542, 656, 973, 1054, 1163, 1238, 1274, 1358, 1393, 1405.

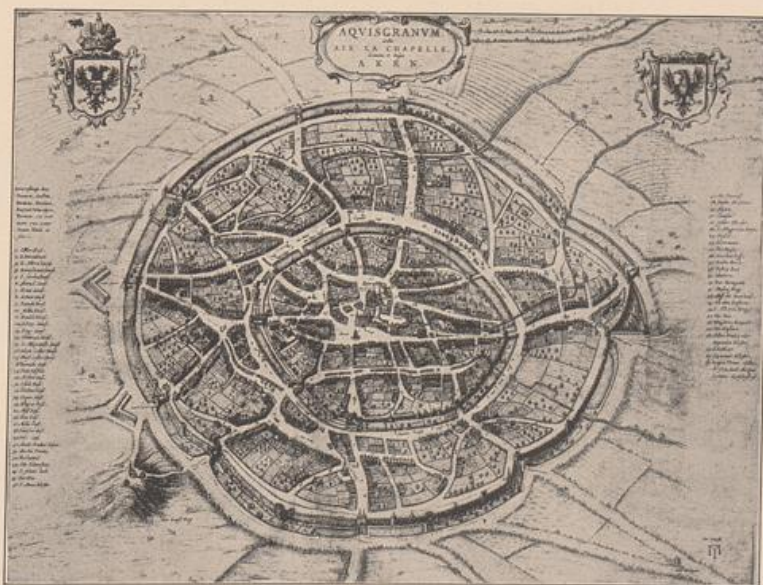


Abb. 74. Aachen. Perspektivischer Stadtplan von Wenzel Hollar 1656.



Abb. 75. Aachen. Stadtplan.  
Aufnahme des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.

fuori le mura, auf dem Marktplatze (Abb. 74–76). An den vier Hauptstraßen siedelte sich der Gewerbetreibende an. Der Ort um den Kirchplatz wuchs, und man schloß ihn, dem Stadtkern entsprechend, mit Gräben, und dort, wo diese die vier Hauptstraßen treffen, mit Toren ab. Tiefe Gärten ziehen sich hinter den Häusern dieser Straßen hin. Auf den gekrümmten Verbindungswegen gelangt man zu den Scheunen und Häuschen der Ackersleute. Hinter dem Wall und der Stadtmauer wohnt in meist einstöckigen, aber oft malerisch gruppierten Nestern der kleine Mann, der Tagelöhner und die Armut. So sind die Städte in Aachen, Kempen, Zülpich, Düren usw. um eine Wegekreuzung gewachsen.

Da haben sie mauern umb die stadt gefuehrt,  
Mit vier pforten beschlossn, wie einer stadt gebuehrt.  
Die pforten stehen nach den vier haupt-winden.  
Vor jeder pfort steht eine schoene linden.  
Jedes thor wird mit vier pforten beschlossn.  
Eine aufziehende brück ist noch darzwischen.  
Die schiess-pforten haben sie daneben,  
Mit ketten und schlösser die pforten umbgeben.  
Zwei Wassergraben umbgeben die stadt,  
Zwischen denen sie einen schoenen wall hat.  
Die pforten seynd hoch und schoen auffgesetzt,  
Dass allen denen fuerbey gehenden die augen ergoetzt.  
Schoen thuerm in den mauern auffgefuehrt seynd,  
Wovon ein schrecken solt holen der feyndt.

So erzählt ein altes Gedicht von der Umwallung des früheren Kempen.



Abb. 76. Aachen. Nach Merian.

Auf dem alten Aachener Stadtplan Wenzel Hollars vom Jahre 1656 sieht man anschaulich (Abb. 74), wie diese Stadt im Laufe der Jahrhunderte entstanden ist. Ihr Herz ist das altehrwürdige Münster und die Pfalz Karls des Großen, auf deren Fundamenten das 14. Jahrhundert den Rathausbau errichtet hat. Vor dem nördlich gelegenen Rathause und der Südseite des Münsters erweitern sich die einmündenden Landstraßen zu Plätzen (Abb. 75).

In fränkischer Zeit wird Aachen vielleicht nicht größer als dieser Stadtkern gewesen sein. Die Stadt Karls des Großen mag dem römischen Aquis Grani entsprochen haben. Aber wir wissen nichts Genaueres. Um 1171 zog man dann um die Ansiedlung außerhalb der römisch-fränkischen Anlage einen Wall und Graben. Wenzel Hollars Plan zeigt deutlichst ihre alte Spur. Und die Straßen, die später sich hier bildeten, haben bis heute die Erinnerung an das romanische Aachen erhalten. Sie heißen alle Graben, Hirschgraben, Templergraben usw.

Die Stadt wuchs weiter vor den Toren. Um 1300 begann man einen äußeren Wall zu ziehen. Teile der Stadtmauern sind heute noch zu sehen, sogar noch einige Mauertürme. Und von den stattlichen Stadttoren haben zwei sich noch in unsere Tage retten können: das Ponttor (Abb. 108) und das Marschiertor (Abb. 102).

Der Stich in Merians „Topographia Westphaliae“ vom Jahre 1650 (Abb. 76) zeigt die Stadt, aus deren Mittelpunkt die Pfalz- und Grabeskirche Karls des Großen, dahinter das

Rathaus sich erheben. Runde, auch wohl viereckige Wehrtürme unterbrechen den Zug der Stadtmauer, meist dort, wo diese einen Knick macht. Und an den Stadttoren endigen die Hauptstraßen. Links die Jakobstraße an dem ehemaligen Jakobstor. Der nächste Wehrturm, der sogenannte Lavenstein, steht heute noch im Boxgraben. In der Mitte des Bildes beschließt die Franzstraße das Marschieretor (Abb. 76 u. 102). Rechts sieht man das Lothringer Tor. Doch dieses Tor ist längst schon abgetragen.

Über die Stadtmauern hinaus ragen auf dem Merianschen Stiche die Baumkronen der großen Privatgärten. Und neugierig schauen die Giebelfenster der Fachwerkhäuser ins Land, hinüber nach der hochgelegenen Abtei zu Burtscheid.

Die Anlage einer massiven Stadtmauer begann erst verhältnismäßig spät. Neben den Stadttoren bestand anfänglich die Befestigung nur aus Erdwällen und Wassergräben. Selbst in Köln waren die mächtigen Stadttore längst vollendet, als noch keine Mauer die Stadt umgab, nur Gräben\*. Und erst im 14. Jahrhundert begann man mit dem Bau des Mauerringes.

\* Vgl. darüber ausführlich mit Literaturangaben bei Jos. Hansen: Stadterweiterung, Stadtbefestigung, Stadtfreiheit im Mittelalter in Köln. Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. V. S. 7 ff.



Abb. 77. Nideggen. Blick auf das Dürener Tor vom Marktplatz aus.

Düsseldorf und Rheinberg erhielten allerdings schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts den festen Bering. Das mögen die ältesten Beispiele unserer Heimat sein. Das Städtchen Waldfeucht hat aber nie eine Mauer erhalten. Der alte Graben mit seinen Wällen schließt noch heute die verlassene, einsame Siedelung ein. Nur ein halber Wehrturm und zwei schlichte kleine Tore waren der steinerne Schutz der Befestigung, der interessanten Anlage vom Jahre 1379, die ziemlich erhalten auf uns überkommen ist.

Bei den anderen Städten, die sich im Laufe des 14. und des folgenden Jahrhunderts mit einem Mauerring umgaben, ist dieser nicht immer vollendet worden. Auch in Zons nicht. Das Aufkommen der Feuerwaffen überraschte den mittelalterlichen Festungsbau am Niederrhein in halb fertigem Zustand. Der fortifikatorische Wert der hohen Stadtmauern und Türme war dahin. Das niedrige Rondell oder die Batterie, deren Geschütz den Graben bestrich, war wichtiger geworden. In Jülich begann dann im Jahre 1548 der Bologneser Baumeister Alexander Pasqualini nach italienischem Bastionssystem den Neubau einer Zitadelle (Abb. 109). Das ist die glänzende Einleitung eines neuen Kapitels der niederrheinischen Befestigungskunst.



Abb. 78. Zulpich. Blick auf das Weihertor vom Marktplatz aus. Vgl. Abb. 90.

Die Bau- und Entwicklungsgeschichte unserer Landesburgen und der Stadtbefestigung ist noch voll ungelöster Fragen. Bau- und Fortifikationsgeschichte sind hier nicht zu trennen. Edmund Renard hat einmal versucht, das schwierige Thema der Landesburg und Stadtbefestigung summarisch in einem Aufsatz zu behandeln\*. Aber „unter der Feder drängt sich Frage auf Frage vor, und immer muß man sich gestehen, daß es sich um ein durchaus vernachlässigtes Gebiet der rheinischen Kunstgeschichte handelt“. Das pietätlose Hinwegräumen durch die Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts hat eine Bearbeitung des Themas nicht unwesentlich erschwert. Selbst über der Geschichte der Kölner Stadtbefestigung schwebt immer noch das tiefste Dunkel!

Wie die Landesburgen, so sind auch die Städte und ihre Befestigung das Produkt der oft erbitterten Interessenkämpfe der einzelnen Dynastengeschlechter, auch wenn der Ort selbst keine Burg einschloß. Das Jahrhundert, das zu Cleve, Zons, Kempen, Lechenich usw. die Landesburg in ihren wichtigsten Hauptteilen errichtet hat, umgab nicht weniger denn sechzig Orte am Niederrhein mit Wällen und Stadttoren. Es lag im Interesse der Landesherren und der Verteidigung des Territoriums begründet, den Ansiedelungen Städterecht und die Erlaubnis, Tore und Gräben zu errichten, zu geben.

Das leuchtende Vorbild der mittelalterlichen Stadtbefestigung war Köln.

Am Rhein entlang hatte man, eingefabt von zwei mächtigen Bollwerken, eine Wehrmauer gezogen. Zahlreiche enge Mauerpforten gestatteten dem Bürger, aus der eingeschlossenen Stadt

\* Edmund Renard: Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein. 1908. (Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. II. S. 135–161.)

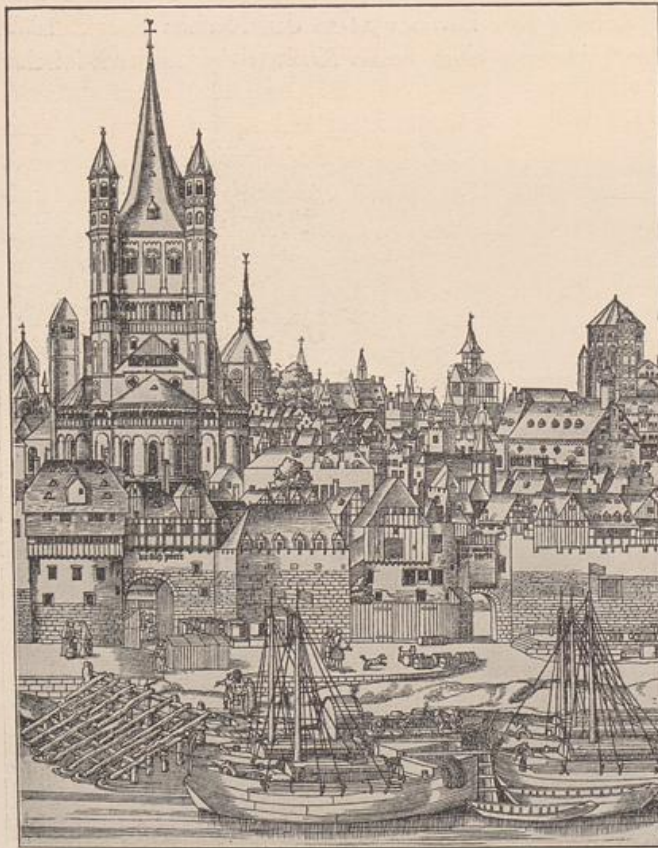


Abb. 79. Köln. Teilansicht der Stadt von Anton Woensam von Worms. 1531.

an das Wasser zu gelangen, wie das auf alten Darstellungen noch zu sehen ist, vor allem auf der großen Stadtansicht vom Jahre 1531 von Anton Woensam von Worms (Abb. 79). Nach der Feldseite aber bewehrten nicht weniger als neun stattliche Torbauten die Stadt. Leider stehen heute von diesen nur noch drei: der Eigelstein, das Severinstor (Abb. 81) und das Hahnentor (Abb. 82). Auf der anderen Rheinseite stand damals noch wohlhalten das römische Kastell zu Deutz. Das war der Ausgang der Kölner Stadtbefestigung. Köln folgten bald das kurkölnische Neuß und die anderen Städte am Niederrhein.

Der Hauptschmuck des Mauerringes war das Stadttor. Anfänglich nur eine überhöhte schlichte Pforte mit einem Wehrerker. Diesen ganz schlichten Typ zeigt noch das Heinsberger Tor in dem kleinen Gangel. Oben hatte man wohl auch anstatt des Satteldaches oder einer schlichten Haube einen Zinnenkranz oder an den Ecken kleine Erkerchen angebracht. Dieser Tortyp kehrt in Zülpich beim Köln-, Bach- und Münstertor wieder (Abb. 78, 87), in Lechenich beim Bonner Tor. Hier könnte auch die ehemalige Wasserpforte am Fuß der Clever Schwanenburg genannt werden (Abb. 32). Torturm und Schloßturm zeigen denselben Aufbau, der sich vom Boden bis zum Zinnenkranz schmucklos erhebt. Beim Severinstor in Köln geht aber der aufsteigende Turm über einem quadratischen Unterbau, der die Torfahrt faßt, in das Achteck über. Der Außenbau gewinnt dadurch an Eleganz (Abb. 81). Kleine Zwickelkammern sollen den Übergang zum Unterbau herstellen. Das Zeitalter der Renaissance hat sie zu Geschütztürmen umgebaut.

Diese schlichten Turmpforten konnten ganz seltsame Gestalt annehmen; die eigenartigste Form das Kuhtor in Kempen (Abb. 80). Seine rechteckigen Eckpfeiler wandeln sich hoch oben zu polygonalen Ecktürmchen, die das schmucklose, mit vierseitigem Pyramidendach bekrönte Turmmassiv noch überragen. Leicht und elastisch wie die Pfeiler einer gotischen Kirche steigt der Turmbau wie ein Riese aus der Stadt auf.



Abb. 80. Kempen. Kuhtor. Vgl. Abb. 107.



Über dem hausteinernen Tordurchgang steht segnend und schützend das Bild der Madonna. Sonst weiter kein Schmuck an dem ganzen Bau. Nur unter dem neuen Hausteinfenster eine Pechnase; weitere Pechnasen sind hoch oben an den Pfeilern angebracht. Das glühende Schwarz ergoß sich aus ihnen auf den Feind, wenn er wirklich einmal bis zum Toreingang über die einstige Brücke vorgedrungen sein sollte. Diese Schmucklosigkeit, der elastisch energische Auftrieb der Pfeiler, die erst hoch oben unter der Dachkappe angebrachten Schießscharten, die listig Ausschau halten, dazu der Maßstab niedriger Bürgerhäuser, das gibt dem Bauwerk den starken monumentalen Akzent. Links unten sieht man den überdachten Eingang zu den oberen Stockwerken



Abb. 81. Köln. Severintor.



Abb. 82. Köln Hahnentor.

des Turmes. Hier lehnte sich einstens ein steinernes Treppchen gegen die Stadtmauer an.

Die Frage nach dem Baumeister des eigenartigen Torturmes kann nicht sehr schwerfallen. An der kurkölnischen Burg zu Kempen kehren dieselben Pendentifs wieder wie an den Turmpfeilern. Und es liegt nahe, in beiden Arbeiten das Werk desselben Baumeisters anzunehmen, des kurkölnischen Schultheißen und Kellners, Herrn Johann Hundt.

Ganz anders das Kölner Hahnentor (Abb. 82). Neben einer quadratischen Tordurchfahrt steigen zwei breite Halbtürme auf, die mit dem Mittelbau dieselben Stockwerkhöhen, dieselben Profile und den gleichen durchlaufenden bekrönenden Zinnenkranz teilen.



Abb. 83. Jülich. Das Rurtor. Feldseite Vgl. Abb. 105.



Abb. 84. Bergheim. Aachener Tor.

Beide Tortypen durchdringen einander, um die mannigfachsten Flankierturmlösungen zu entwickeln. Das Marschier- oder Porschier-tor zu Aachen (Abb. 102), eigentlich Porschier-tor geheißen, entstellt aus porta porcetensis, im kleinen eine vollständige Festung, ist ein eindrucksvolles, wuchtiges Torgebäude, das wohl in Westeuropa nicht wieder seinesgleichen findet. Die Seitentürme stecken zu einem Drittel fest im Mauerverband der mittleren Durchfahrt. Ein steiles Pyramidendach deckt Seiten- und Mitteltürme gleichmäßig ein, anmutig belebt, wie auf den süddeutschen hohen Renaissancedächern, mit rhythmisch verteilten kleinen Luken. Und auf dem Sattelfirste thront vergnügt, als wenn es sich um ein Kapellchen der frommen Cisterzienser handelte, der Dachreiter.

Beim Rurtor zu Jülich (Abb. 83) lösen sich die seitlichen Halbtürme von dem Mittelbau und ragen über ihn hinaus, betrachten ihn als einen schutzlosen Durchgang nur, wenn sie nicht da stünden und Wache hielten. Nach der Stadtseite eine schlichte, überhöhte Mauerpforte (Abb. 105). Die schmalen Fensterschlitze geben den beiden massigen Torwächtern eine komische Physiognomie. Sie schielen mit den Augen nach der Torfahrt, achtgebend, wer ein

und aus geht. Vielleicht auch grinsen sie sich an, da ihnen das ewige Wachestehen langweilig wird. Der Mund verzieht indessen keine Miene. Das Gesicht wird dadurch noch verzerrter. Das 17. Jahrhundert hat den Türmen an Stelle der Zinnen und eines stumpfen Pyramidendaches lustig geschwungene Hauben aufgesetzt. Das Stadttor wirkt seitdem recht friedlich. Und wenn man sich ihm von der Landstraße nähert, könnte man glauben, daß Jülich zwei riesen-große Münchener Maßkrüge als Eingang in seine Stadt am Ende der Rurstraße aufgestellt habe. Auch bei dem Aachener Tor in Bergheim sind die Zinnen längst geschwunden (Abb. 84). Die Türme sind ganz rund aufgeführt und mehr noch als am Aachener Marschier-tor von der Tordurchfahrt gelöst. Doch ein gemeinsames Dach bindet sie wieder fest an den Mittelbau. Eine ähnliche Anlage hat auch das Dürener Tor zu Nideggen, das auf den stimmungsvollen Marktplatz und das Marktkreuz führt (Abb. 77).

Die beiden gewaltigsten, heute noch erhaltenen, eintorigen Turmbauten sind in dem cle-vischen Goch das Steintor (Abb. 85) und in dem kurkölnischen Neuß das Obertor (Abb. 86). Zwei knuffig imponierende Kerle! Die runden Seitentürme haben sich hier noch mehr denn in Bergheim von ihrem Mittelbau emanzipiert. Sie tangieren ihn nur noch. Die spitzen Pyramidendächer betonen die Selbständigkeit, das eigene Ich der seitlichen Türme.

Die Überleitung des oberen Teiles der Türme in Goch über kleinen Zwickeln aus dem Rund in das Zehneck gibt dem Aufbau eine eigene Gestalt. Das backsteinernerne Tor zu Goch ist der monumentale Rest einer Stadtbefestigung, die ehemals neben den beiden doppel-torigen Vospoort und Meulenpoort noch 28 Wehrtürme in ihrem Mauer-bering aufzählen konnte. Die Einnahme der Stadt durch die Franzosen hat 1672 den größten Teil der Anlagen zerstört.

Das altehrwürdige, um hundert Jahre ältere, schier unverwüstliche Obertor in Neuß kann aber von einer viel bewegteren und reicheren Geschichte seiner Vaterstadt erzählen (Abb. 86). Der kampf- und baulustige Kölner

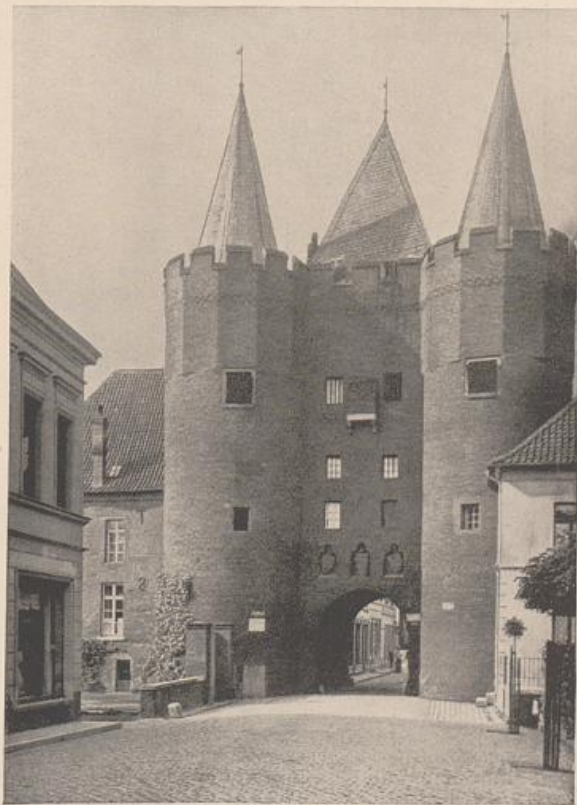


Abb. 85. Goch. Steintor



Abb. 86. Neuß. Obertor.

Erzbischof Konrad von Hochstaden, der 1248 den Grundstein zum Dom in Köln gelegt, war auch der Bauherr des Neußer Tores und der Stadtbefestigung, und diese eins der drei Bollwerke, die Kurköln die Herrschaft am unteren Laufe des Stromes sichern sollten: Zons, Neuß und Rheinberg. Elf volle Monate berannen die Scharen Karls des Kühnen im Jahre 1474 und 1475 die Mauern von Neuß. Das Rheintor und 18 Wehrtürme schossen sie nieder. Das Obertor indessen blieb unversehrt aufrecht stehen, als die Burgunder nach 56 vergeblichen Stürmen auf die Stadt vor dem anrückenden Heer des Kaisers abziehen mußten. Seit diesem Ruhmestage führte Neuß voll Stolz den doppelköpfigen kaiserlichen Aar in seinem Wappen.

Aber das flache Land war durch die Söldner des Burgunderherzogs vollkommen verwüstet und im Inneren der Stadt 300 Häuser niedergebrannt. Hundert Jahre später brach das vollendete Unheil über den Ort herein. Kurfürst Ernst von Köln und spanische Hilfstruppen unter Alexander Farnese stürmten im Jahre 1586 die Stadt, die Adolf von Neuenahr, der Parteilänger des Gebhardt Truchseß, des von seiner Kirche abgefallenen Kölner Erzbischofs, besetzt hielt. Der größte Teil der Stadtmauern, das Niedertor und das Rheintor gingen zugrunde. Besatzung und Bürgerschaft wurden niedergemacht, die entvölkerte Stadt niedergebrannt. Nur wenige Häuser, der Dom des heiligen Quirinus und das Obertor ragten aus einem Trümmerhaufen noch hervor.

Nach dem Neus erobert war  
 Jamer, Ellendt erhub sich dar.  
 Die Stadt geplündert, angezündt,  
 Die Mannerr gedot und ellendt verwont.  
 Was überbleib in solcher Nodt,  
 Mustens ir selbst sensonen vortt.  
 O, Neuss wie gar' bistu vergehn,  
 Was nur wenig Huser in dir stehn.

Die Stadt hat sich von diesem Schlage nicht wieder erholen können. Kleine Ansätze und Versuche, die alten Befestigungen wieder auszubauen, machten der Dreißigjährige Krieg und die Züge Ludwigs XIV. zuschanden. Die Besatzung der Stadt wechselte zwischen kurkölnischen Truppen, Brandenburgern, Franzosen, Spaniern und Holländern. Aus einer blühenden Handelsstadt war eine unscheinbare Ackerstadt geworden. Und was von der alten Befestigung noch erhalten war, beseitigte pietätlos das 19. Jahrhundert.



Abb. 87. Zülpich. Münsterertor.

Nur wenige altersschwache Mauerzüge und einige Mauertürmchen sind geblieben. Dann das unverwüstliche Obertor, das allen Stürmen standgehalten hat und heute noch seine kraftstrotzenden Türme aus dem Mittelalter in die Gegenwart hineinreckt. Die 35 Basaltschichten sind der ausgezeichnete Maßstab, um die gewaltige Höhe abzuschätzen. Wenn nur das nachbarliche Haus, ein Fabrikgebäude, sich nicht so aufdringlich in seine nächste Nähe drängte!

Die Seitentürme der Stadttore emanzipierten sich im Laufe des Mittelalters immer mehr vom eigentlichen Torbau. Sie traten viele Meter vor und schlossen hier ein niedrigeres vorderes Tor ein. Zwei Mauerzüge, im Inneren mit Bogenstellungen, über die ein Wehgang läuft (Abb. 104), um den Graben zu bestreichen (Abb. 90), verbanden sie mit dem alten Mutterbau. So entstand das malerische Doppeltor mit dem Torhof. Das innere Tor gleicht einem Karren mit hohem Kutschersitz, die Türmchen des Vordertores den Köpfen von zwei Pferden (Abb. 88, 89).

Es war jetzt eine Toranlage geschaffen, die die mannigfachsten künstlerischen Lösungen erlaubte und in den Niederlanden und am Niederrhein, wie alte Stiche uns berichten können, die weiteste Verbreitung fand. Erhalten sind allerdings am Niederrhein nur drei: in Zülpich das Weihertor (Abb. 90, 78), in Xanten das Clevertor (Abb. 88, 92, 103, 106), in Aachen das Ponttor (Abb. 108).

Die spätere Zeit der Feuerwaffe hat keinen repräsentativen und monumentalen Torbau mehr geschaffen. Wall und Bastion bildeten von nun ab den Schutz der Stadt. Das Stadttor nahm wieder die schlichte Gestalt der älteren Torpforten an. In Orsoy das Kuhtor (Abb. 93), einer der wenigen Reste der Befestigung nach der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen im Jahre 1672. In Rees das schlichte Rheintor von 1600, durch das sich die Straße gewunden dahinzieht (Abb. 91). Vielleicht aber haben diese anspruchslosen Stadttörchen den stimmungsvollsten Reiz vor allen städtischen Toranlagen am Niederrhein. Und was sie mit moderner Bau- und Städtebaukultur verbindet, ist,



Abb 88. Xanten. Clevertor. Vgl. Abb. 103, 106.

daß das fortifikatorische Moment so ganz zurückgetreten ist und, wie das Innentor in Heinsberg (Abb. 70, 71), die kleinen Türchen wieder ausschließlich Wohnbedürfnissen dienen und dem Straßenbilde einen wirkungsvollen malerischen Abschluß geben.

Kirche, Stadttor und Mauerturm waren früher die interessanten Akzente, die einer Stadt die reich gegliederte Silhouette gaben. Der Mauerturm war dem 19. Jahrhundert eine überflüssige

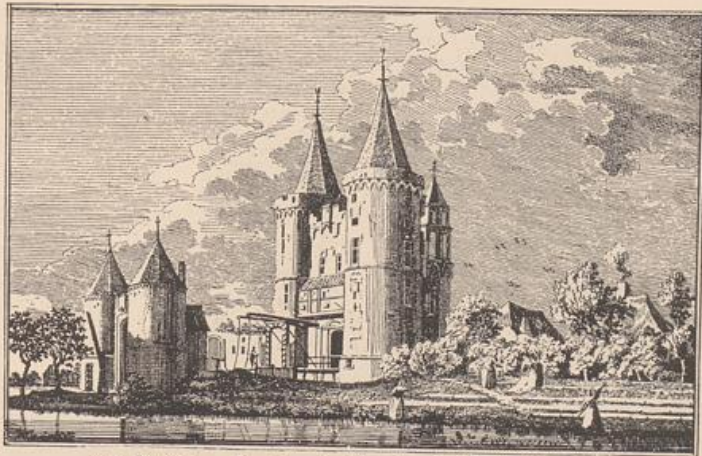


Abb. 89. Calcar. Das ehemalige Hanselarsche Tor im Jahre 1758.



Abb. 90. Zülpich. Weihertor. Vgl. Abb. 78 u. 104.





Abb. 91. Rees. Rheintor.

Sache geworden. Das Stadttor ein Verkehrshindernis. Man trug sie ab\*. Seitdem fehlt dem Straßenbilde der malerische Abschluß. Der Wind von der Landstraße fegt durch die Straßen der Stadt. An Stelle der reich belebten, abwechslungsreichen Umrifflinie lagert die langweilige Monotonie einer Horizontalen über dem Ort. Nur der Kirchturm ragt noch hinaus. Aber ihm fehlen nach der Peripherie der Stadt zu der Übergang und die Vermittlung der Form und der Zeichnung.

Es sind nur wenige Städte noch, die hier und da das alte Bild erhalten haben. Wenn man von Calcar nach Xanten wandert, grüßen von fern schon die Wahrzeichen der Stadt herüber (Abb. 92). Links der Turm, der als Windmühle dient. In der Mitte die Türme des Viktordomes. Die Landstraße endet am Clever Tor. Und wo die schattigen Linden die Straße verlassen, steht das reizvolle backsteinerne Wegekäppchen. Wie anmutig sich das alles gruppiert unter den einrahmenden Kronen der Linden! Wenn man in Merians alten Stadtbildern blättert, dann erst erfährt man, wie arm wir in unserem Reichtume im 19. Jahrhundert geworden sind.

Der alte Mauerzug, den die Städte gegen das Rheinufer bauten und der ihnen auch ein Schutz gegen die Flut war, ist nur noch in Rees erhalten (Abb. 3). In der Südostecke der Stadt stand das vorgelagerte, acht Meter hohe „Rondel“. Das eigentliche Bollwerk und gleichzeitig der Eisbrecher. Heute ist die Terrasse mit Linden bestanden. Ein stimmungsvoller Ort, an dem das Auge in die weite Niederung schweift. Zwischen zwei zurückgelegenen Batterien hat sich ein Häuschen angebaut, hat eine Batterie als Stall übernommen, die andere als Balkon eingerichtet. Einige Meter weiter zur Stadt ragt noch ein alter Wehrturm auf.

\* Über die Erhaltungsarbeiten unserer Stadttore vgl. Renard in den Berichten der Provinzial-Kommission in der Rheinprovinz. VIII. 1903. S. 14 ff. (Rurtor in Jülich). — Renard ebenda XIII. 1908. S. 111 ff. (Clever Tor in Xanten). — Thomas ebenda XVIII. 1913. S. 19 ff. (Gangelt).

\* \* \*



Abb. 92. Xanten. Blick von der Calcarer Landstraße auf das Clever Tor. Vgl. Abb. 17. 21. 88.



Abb. 93. Orsoy. Kuhtor

bauten des Kölner Patriziates ab, so ist das Rathaus, wenn nicht die Stadt eine Burg einschloß, lange der einzige monumentale Profanbau gewesen. Das Kölner Rathaus, um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet, ist aber immerhin noch bescheiden. Im wesentlichen ein langgestreckter Saalbau. Oben mit einem Zinnenkranz (Abb. 188).

Dann kam das ereigniswichtige Jahr von 1396. Im Kampfe gegen die Geschlechter hatte das Bürgertum eine Verfassung errungen, die den Zünften gleiche politische Rechte gab und die Vorherrschaft des Patriziates zerstörte. Das Siegesdenkmal war der neue mächtige Rathhausturm, angeblich aus dem konfiszierten Vermögen der vertriebenen Patrizier in den Jahren 1406—1414 errichtet\*. Der monumentale Ausdruck politischer Macht des neuen Rates

\* Renard: Köln. Fig. 92. — Vogts: Das Kölner Rathaus im Jahrbuch des Kölnischen Geschichts-Vereins. II. 1913. S. 1 ff. Abb. 1 und 3.

der Stadt. Der Reichtum der dekorativen gotischen Formen ist aber noch immer der kirchlichen Baukunst entlehnt. Erst die Stadt- und Kaufhäuser um die Mitte des 15. Jahrhunderts finden den richtigen Ausdruck für das demokratisch regierte Köln und seinen Wohlstand.

Im Jahre 1441 baute die Stadt ihren Bürgern „dat groisse koestliche dantzhuys dat men nempt Gürzenich“. Der Name stammt von einem Rittergeschlecht, das unweit Düren seine Burg Gürzenich und in Köln, dort, wo später das Tanzhaus errichtet wurde, sein Absteigequartier hatte. Der Kölner Besitz wechselte im Laufe der Jahre oft seinen Inhaber. Aber der alte Name blieb. Nach einem Brande vom Jahre 1410 übernahm einige Jahre später die Stadt das Terrain und begann 1441 einen Neubau. Im Jahre 1447 war der städtische Bau, den Johann von Bueren leitete und der „bei 80000 Gulden und niet doirunder gekost Hait“, vollendet (Abb. 94 u. 95).

Das Unternehmen muß Staunen erregt haben. Ein Saalbau, doppelt so groß wie der Ordensremter auf der Marienburg und größer als der Nürnberger Rathaussaal. Es ist bis heute der größte Saalbau in den Rheinlanden geblieben und der wichtigste Zeuge Kölner Geschichte. Hier, wo die Stadt ihre Feste feierte, empfing sie ihre fürstlichen Gäste. Kaiser Friedrich III. und seinen Sohn Maximilian, zu dessen Ehren im Jahre 1574 das große Tanzfest stattfand. Im folgenden Jahre versammelte sich in der Halle des Gürzenichs ein hohes kaiserliches Gericht. In den Jahren 1486, 1494, 1495 und 1502 begrüßte sie von neuem den deutschen Kaiser und im Jahre 1505 die stattliche Versammlung deutscher Fürsten und Abgesandter auf einem allgemeinen Reichstag\*.

Dann freilich ward es lange ruhig im Gürzenich. Die Zeit froher Feste war vorüber. Bis sich im Jahre 1821 die Hallen den Niederrheinischen Musikfesten öffneten und der Karneval seinen Einzug hielt, Friedrich Wilhelm IV. von

\* J. J. Merlo: Haus Gürzenich in Köln. Sein Saal und dessen Feste. Annalen des Historischen Vereins vom Niederrhein. Band 45. 1885.

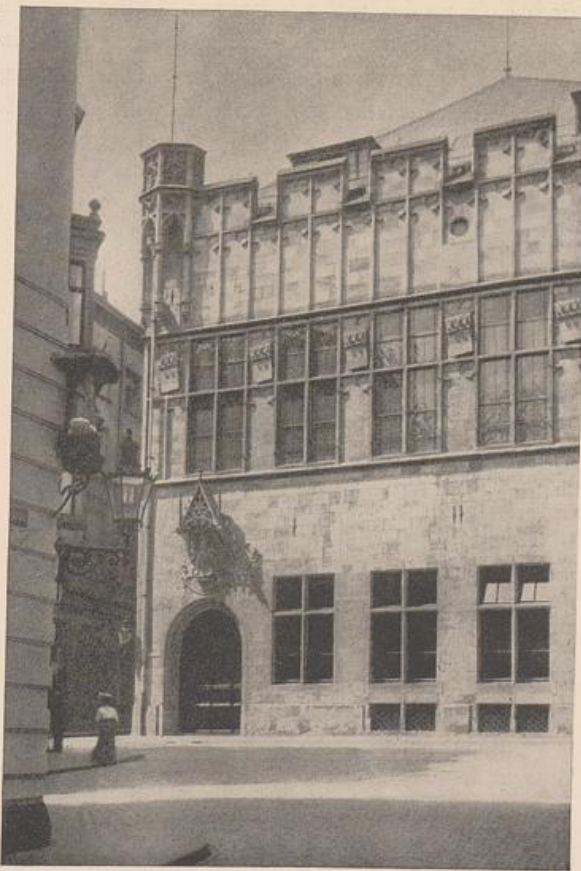


Abb. 94. Köln. Der Gürzenich. Vgl. Abb. 95.

Preußen und deutsche Fürsten im alten Tanzsaale sich zur Feier des Ausbaues des Kölner Domes im Jahre 1842 versammelten und einige Jahre später die glänzende Wiederherstellung des Gürzenichs beschlossen ward.

Statt der von der kirchlichen Baukunst entliehenen reichen Gliederung des Rathausturmes (Abb. 188) sind am Gürzenich die Wände ganz glatt behandelt (Abb. 94). Im oberen Stockwerk rahmen dünne Stäbe die hohen mächtigen Fenster ein. Von der Stadttorarchitektur borgte man sich den Zinnenkranz. Aus deren Ecktürmchen entwickelte man ein Ziermotiv, das für den weiteren Profanbau von großem Einfluß war.

In den letzten Jahren hat das alte Tanzhaus einen sehr wichtigen neuen Akzent im Mittelpunkt der Stadt erhalten. Die Schildergasse hat einen breiten Weg sich durch die Gassen der Altstadt zum Rhein und der neuen Rheinbrücke gebahnt, um dem Verkehr von Aachen durch Köln zu den rechtsrheinischen Kölner Industrievororten eine bequemere Verbindung zu schaffen. Dort, wo die neue Straße den einen Seitenflügel des Gürzenichs begrüßt, weitet sie sich zu einem Platz aus (Abb. 95). Es ist der neue Stadthaus- oder Gürzenichplatz. Ein Ruhepunkt in der belebten neuen wichtigen Verkehrsader Kölns. Der Platz wird einmal herrlich



Abb. 95. Köln. Gürzenich vom Gürzenichplatz aus. Vgl. Abb. 94.

werden! In der einen Ecke ragt das ausgezeichnete neue Stadthaus auf. Und über seine Front wandert das Auge zu den neuen Kaufhäusern, die den Straßendurchbruch begleiten und in den beherrschenden durchlaufenden Hauptgesimsen einen klaren, ruhigen Rahmen ziehen. Die geschlossene Anlage wird, vielleicht in Arkadenstellungen im Untergeschoß, wie bei dem Stadthause, nach der Rheinbrücke zu ihre Fortsetzung finden. Die eine ganze Langseite des Platzes nimmt die Seitenwand des Gürzenichs ein. Der Bau wirkt in der Schmucklosigkeit und der Echtheit seines unverwüstlichen Gesteins, Basalt, Trachyt und Tuff, wie ein mittelalterlicher italienischer Stadtpalast. Köln darf stolz auf seine Stadtbaupolitik der letzten Jahre sein\*!

\* Richard Klapheck: Die Stadt Köln in ihrer neuen baulichen Entwicklung. Sonderheft der Modernen Bauformen. 1914. Juni. — Alfred Stooss: Kölns neue Entwicklung. Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. 1914. VIII. S. 164 ff.



Abb. 96. Calcar. Rathaus.

Wie der Kölner Festungsbau, so wirkte auch das Tanzhaus auf die profane Bautätigkeit der anderen Städte. Der herzoglich clevische Baumeister Johannes schuf etwa um dieselbe Zeit am unteren Niederrheine in dem Rathausbau zu Calcar ein Gegenstück (Abb. 96). Der imponierende Backsteinbau wirkt nicht weniger wie ein Palazzo Vecchio, wie eine kleine Festung in dem Orte. An seinen Ecken ruhen wieder oben kleine Ecktürmchen. Und sie sind auch nur Dekoration. Zwischen ihnen läuft der Zinnenkranz. Der schmale Treppenturm stammt erst aus späterer Zeit. Der Bau war früher noch trotziger.

Das ist der schönste Platz in Calcar, in dessen Mitte noch die alte Gerichtslinde mit ihrem Kranze niedriger Steinbänke steht. Das Rathaus nimmt auf dem großen Marktplatz wieder eine Wand für sich und ragt über die schlichten Backsteinhäuschen hinaus, die beide Langseiten einrahmen. Im Sommer, wenn am Spätnachmittag das Gold der Sonnenstrahlen das Dunkelrot der Backsteinwand am Rathaus aufhellt, wenn die Gerichtslinde in der Vollkraft ihrer Säfte den Reif ihrer dunkelgrünen Krone spannt und dehnt, wenn ein Tiefblau den Himmelsbogen wölbt, so um die Zeit, wenn es vom Turm von St. Nikolai aus der einen Marktplatzecke über die Häuschen der Immunität zur Vesper läutet, dann mag man unter dem Schutz der Bäume vor dem Gasthaus Kuyper ein paar Stunden von niederrheinischer Stadtbaukunst verträumen. Der Schatten der kleinen Häuser wächst zusehends in den Platz hinein.

Die Sonne sinkt. Und wie ihr leuchtend Gold sich mehr und mehr in feurig Rot versenkt, so färbt sich in dauerndem Wechsel auch der Rathausbau. Ein letztes aufflackerndes Leuchten noch an der Turmspitze. Dann webt der Abend dichter seinen feinen Schleier. Die Mühle hinter dem Rathaus hat ihr Klappern eingestellt. Der große Platz ist menschenleer. Calcar ist zur Ruhe gegangen. Und die abendliche Kühle trägt den Duft der Lindenblüten über den Platz.

Das Rathaus zu Rees (Abb. 97), das um dieselbe Zeit gebaut sein mag, hat nicht den stimmungsvollen Farbenreiz. Doch es ist in der Wucht der Tuffsteinblöcke eindrucksvoller. Seine Ecktürmchen sind zu Kammern ausgebaut. Der Seitenturm ist ein wirkungsvoller malerischer Abschluß der einen Straße, die zum Marktplatz will (Abb. 100). Aber bauliche Änderungen haben den schönen Marktplatz unglücklich gestaltet (Abb. 99). Einst lehnte



Abb. 97. Rees. Rathaus. Vgl. Abb. 100.

sich an das Rathaus das nächste Bürgerhaus an. Hinter ihm ragten die beiden offenen Türme mit dem flachen Dache der Kirche hinaus, die gegen 1820 Adolf von Vagedes, dieser ausgezeichnete Klassizist vom Niederrhein, gebaut hat. Die alte Marktlinde rahmte rechts das wirkungsvolle Bild ein und vermittelte zu den übrigen Baumassen des Platzes (Abb. 98). Die Linde ist gefallen, das Rathaus freigelegt worden (Abb. 99). Die zu profane Kirche hat man etwas „christlicher“ umgestaltet, indem man ihr romanische Turmhauben von häßlicher Derbheit aufgesetzt hat. Die Kirche ist seitdem in ihren vornehmen Formen und Verhältnissen und ihren Beziehungen zum Marktplatz und dem Rathause karikiert.

Wenn das benachbarte Wesel seinem Stadthause ein reicheres Gewand gegeben hat, so hatte das schon seinen Grund. Hier, in dem Stapelplatz des unteren Nieder-

rheines, dem Herz des Clever Landes, dem seit dem Jahre 1350 zur Hansa zählenden Handelsplatze, blühte eine Bildhauerschule. Und ihre Meister zierten den Dom zu Xanten mit steinerne Kunstwerken an den Pfeilern. Reiches Stabwerk rahmt die hohen Fenster von Meister Conraets Rathausbau aus den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts ein (Abb. 101). Zwischen den Fenstern des Mittelgeschosses stehen unter



Abb. 98. Rees. Marktplatz vor der „Restauration“ der Kirche und des Rathauses. reichen Baldachinen Statuen. Fächerbögen mit Nasenbesatz schmücken den Fensterabschluß. Über der reichen Attika steigen krabbenbesetzte Fialen auf.

\* \* \*

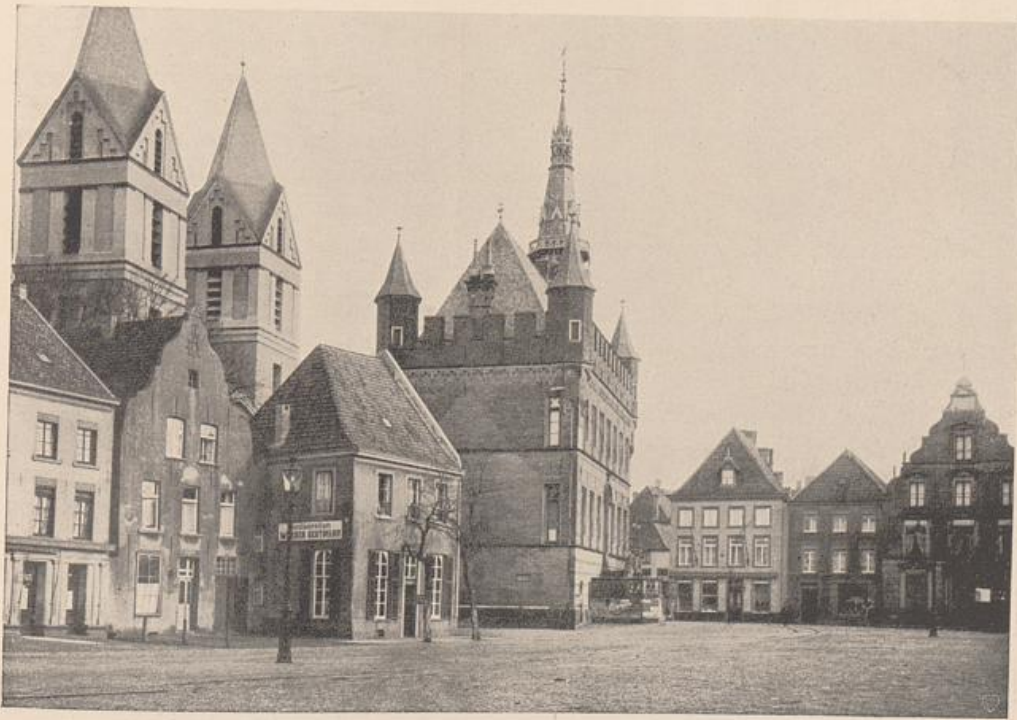


Abb. 99. Rees, Marktplatz, heutiger Zustand.



Ich komme scheinbar vom eigentlichen Thema ab. Ich wollte doch vom altheimischen Backsteinbau erzählen und rede so oft von Basalt, Trachyt und Tuff. „Alheimisch“ ist schon falsch! Alheimisch ist in den Rheinlanden und damit auch am Niederrhein der Bau in dem natürlichen Gestein des Landes, bei dem die kirchliche Baukunst zum größten Teile auch geblieben ist. Bei Linz und Unkel ward Basalt gebrochen. Der Drachenfels gab seinen wetterharten Trachyt, das Brohltal, das Gebiet am Laacher See, den Tuff. Der Rhein trug diese Steine stromabwärts zum Bau des Viktorsdoms nach Xanten und des Schwanenturmes nach Cleve, der Rathäuser zu Rees und Wesel und weiter hinaus noch nach den Niederlanden, ja selbst nach Holstein und nach Skandinavien. In den südwestlichen Gebieten des Niederrheines benutzte man, da eine so bequeme Wasserstraße nicht vorhanden war, die dort



Abb. 100. Rees. Rathaus. Vgl. Abb. 97.

heimische Grauwacke und den Rur-sandstein. So an den Stadttoren in Aachen (Abb. 102 und 108) und Jülich (Abb. 83). Wo Kurköln aber, das im Besitz der Brüche des Mittelrheines war, Stadttore und Türme aufbaute, da spielte der Basalt eine gewichtige Rolle, und Türme entstanden hier, die geradezu für eine Ewigkeit bestimmt gewesen.

Bei Rheinberg steht verlassen in den Rheinweiden ein sieben Meter hoher Turmstumpf. Es ist der Rest des ehemaligen Zollturmes, den der Magister Henricus Lupus für Siegfried von Westernburg errichtet und der früher als Wahrzeichen kurkölnischer Macht weit über die Stadt hinaus ins Land ragte\*. Ein Meisterwerk der Technik! 143 Basalttrommeln in jeder Schicht nebeneinander gelagert. Und jede Schicht von einem Tuffsteinkranz getrennt. Das Sockelgesims aus wetterfestem Granit. Über 52 Meter der Umfang, über 16 Meter der Durchmesser. Ein Radius wie im Rundbau des Aachener Münsters! Auf der vier Meter dicken Umfassungsmauer könnte man bequem

\* Abb. bei Quedenfeldt: Einzelbilder Nr. 345.



Abb. 101. Wesel. Rathaus. Aufnahme der Meßbildanstalt.



Abb. 102. Aachen. Marschierentor. Feldseite.

kutschieren. Das Obertor zu Neuß (Abb. 86) dokumentiert seinen kurkölnischen Ursprung schon in den Basalttrommeln. Weiter wären in Zons Burg Friedestrom und das Zolltor anzuführen (Abb. 53 und 57).

Allmählich aber tritt der Backsteinbau in die Erscheinung, am interessantesten in Zons. Über dem Unterbau aus Basaltquadern und Trachyt führt man den oberen Teil der Stadtmauer in Backsteinziegeln weiter. Und der nach außen zunächst ebenfalls aus Basalt und Trachyt angelegte halbkreisförmige Krötschenturm — halbmondförmig waren anfänglich nach dem Vorbilde der Seitentürme am Kölner Hahnentor die meisten Wehrtürme angelegt — ward nach der Stadtseite kreisförmig in Backstein ausgebaut. Dann folgten die schlanken Mauertürmchen und die breiteren Mauererker. Aber, wohl gemerkt, der Backsteinbau fand einstweilen nur zu Mauer- und Füllwerk Verwendung, für Profile und Konsolen benutzte man, wie wir sahen, doch weiter den wertvolleren Haustein. Der Formstein hat am Niederrhein nie jene Rolle wie in Norddeutschland, in Stendal, Tangermünde, Lübeck und Lüneburg, spielen können.

Die Geschichte des niederrheinischen Backsteinbaues hätte mit den Römern zu beginnen. Aber das Mittelalter setzte die Backsteinbautechnik nicht fort. Wenn es die alten Ziegel römischer Kastelle und Villen später wieder verwandte, so nur als Flick- und Füllmaterial.

Einsam und ganz vereinzelt steht dann der erste größere Versuch aus spätromanischer Zeit da, Türbögen, Wendeltreppen, Wandflächen und Gewölbe aus Backstein aufzuführen, am Ausgange des 12. Jahrhunderts in Barbarossas Kaiserpfalz zu Kaiserswerth\*. Und damit drängt sich einem schon die erste ungelöste Frage auf in dem bisher so ganz vernachlässigten wichtigen Kapitel der niederrheinischen Baugeschichte: hat man bei Roms Vorbildern hier wieder angeknüpft,

\* Abb. und Bericht über die Sicherungsarbeiten bei Clemen: Berichte über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. XIII. 1909. S. 44—59.



Abb. 103. Xanten. Innenhof vom Clever Tor. Vgl. Abb. 88 u. 106.

oder haben oberitalienische Magistri Comacini, die seit den Tagen Karls des Großen an deutschen Domen und Burgen tätig waren, den Backsteinbau in unsere Heimat eingeführt? Man sagt ja, sie hätten den Ziegelrohbau nach der Mark getragen.

Nach dem vereinzelt Versuch in Kaiserswerth setzt wieder eine lange Pause ein, bis erst im 14. Jahrhundert der Backsteinbau bei Schloß- und Toranlagen größeren Einfluß gewinnt, als Walram von Jülich, Erzbischof von Köln, den Bau der Lechenicher Burg beginnt. Bald folgt die nah gelegene kurkölnische Burg zu Konradsheim, dann Zülpich, Kempen, Linn und Zons. Dem Vorbilde der Landesburgen und der Stadtbefestigung schließt auf dem flachen Lande der Edelsitz sich an.

Die alte romanische Tuffsteinkirche errichtet von jetzt ab in Backstein ihre Anbauten. Das Stadtbild wird farbiger. In Rheinberg hat die alte Kirche um ihren hellen Turm und ihr herausragendes Mittelschiff um 1400 neue backsteinerne Seitenschiffe gezogen und mit einem ausgedehnten Chorbau abgeschlossen. Daneben liegt das vornehme Klinkerhaus des

Pfarrers, das allerdings in seiner jetzigen Gestalt erst 1729 errichtet wurde. Dieses farbenfreudige Bild schließt der von mächtigen Kastanien bestandene alte Wall ein.

Um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts hat der Backsteinbau den alten bürgerlichen Fachwerkbau verdrängt und am Niederrhein für das bürgerliche Wohnhaus den vorherrschenden Bautyp geschaffen. — Hinter den backsteinernen Wehrmauern baute damals der Reichtum der Bürger eine neue Stadt aus Klinkerhäusern auf, harmlos, schlicht, aber so voller malerischer Reize\*.

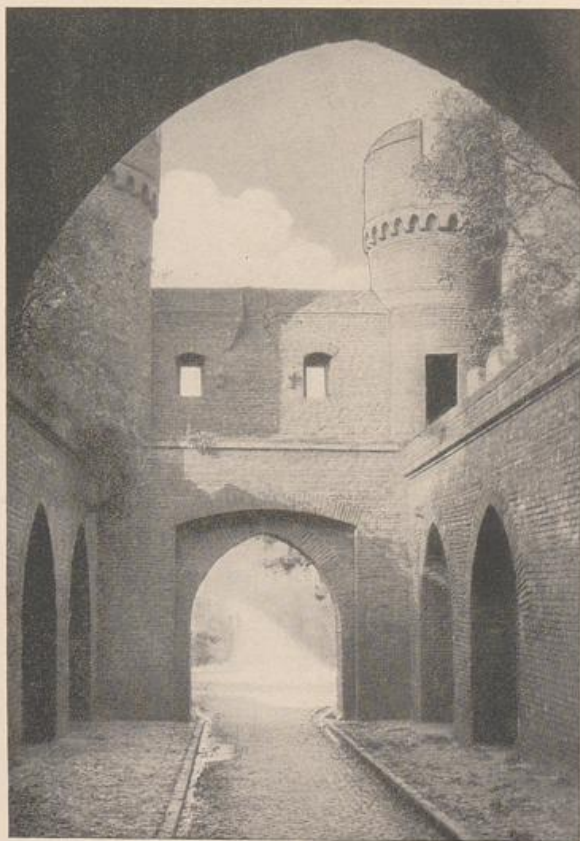


Abb. 104. Zülpich. Innenhof vom Weihertor. Vgl. Abb. 90.

\* Eine eingehende Behandlung des niederrheinischen Backsteinbaus und des Bürgerhauses fehlt leider zurzeit noch immer! An Anregungen wären nur zu nennen: „Vom Niederrhein“, Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. Jahrgang VI. Heft 3. In diesen ein Aufsatz von Paul Clemen: „Zur Erhaltung und Wiederbelebung des niederrheinischen Backsteinbaus.“ (Dez. 1912.) — Richard Klapheck: „Vom Niederrhein und vom Backsteinbau.“ Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe. III. Nr. 13. (Jan. 1913.) — Edmund Renard: „Vom niederrheinischen Backsteinbau.“ Flugschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege u. Heimatschutz. (Mai 1913.)



Abb. 105. Jülich. Das Rurtor. Stadtseite



Abb. 105a. Wilhelm der Reiche, Herzog von Cleve, Jülich und Berg.  
 Nach einem Stich von Heinrich Aldegrever.